Erscheint
wöchentlich zweimal (Mittwoch und Sonnabend)
in Stärke von 1—1½ Bogen.
Vierteljährlicher Pränumerationspreis 1 Thlr. 6 Sgr.
Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und Post-Anstalten
des In- und Auslandes.

Schlesische Landwirthschaftliche Zeitung.

Organ der Gesammt-Landwirthschaft.

Redigirt von R. Tamme.

Nr. 62. Fünfzehnter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. 19. December 1874.

Abonnements-Einladung.

Beim bevorstehenden Quartalswechsel ersuchen wir unsere geehrten Abonnenten, ihre Bestellungen auf das

I. Quartal 1875
(XVI. Jahrgang)

unseres Blattes im Interesse ununterbrochener Zusendung bei den resp. Buchhandlungen oder Post-Anstalten möglichst bald erneuern zu wollen.

Der Abonnementspreis beträgt auch für das neue Quartal nur 1 Thlr. 6 Sgr. (3 Mark 60 Pf.).

Breslau, den 19. December 1874.

Eduard Trewendt,
Verlagshandlung.

Inhalts-Uebersicht.

Streifereien auf dem Gebiete der Agriculturchemie.
(Original.)
(Fortsetzung.)

Aus der Gruppe der Salzbildner oder Halogene ist es, wie schon früher gesagt, mein Freund, nur ein Repräsentant, welcher auch auf dem Gebiete der Landwirthschaft sich eine ungemein große Wichtigkeit errungen hat, das Chlor. Obgleich in der Natur nie in freiem Zustande auftretend, ist es in seinen Verbindungen doch weiter verbreitet, als Du vielleicht glaubst, zunächst in dem Mineralreiche, dann aber auch in dem Thier- und Pflanzenreiche. Am häufigsten tritt es in der Natur in Verbindung mit Natrium als Chlornatrium oder Kochsalz auf, eine Verbindung, von welcher, wie Du weißt, sowohl in fester Form (Steinsalz) als auch in flüssiger (Salzsoole und Meerwasser) unerschöpfliche Mengen in der Natur aufgespeichert sind. Aehnliche Verbindungen des Chlors mit Metallen kommen natürlich noch mehr vor, doch hat keine von ihnen die allgemeine große Wichtigkeit, welche dem Chlornatrium in Folge seiner Eigenschaften zukommt.

Künstlich dargestellt durch Zersetzung der Salzsäure oder des Kochsalzes unter dem Einflusse eines seinen Sauerstoffgehalt leicht erniedrigenden Körpers (meist Braunstein, d. h. Mangansuperoxyd) bildet das Chlor bei gewöhnlicher Temperatur ein grünlich gelbes Gas von erstickendem Geruche, welches bei hoher Kälte durch Druck in die flüssige Form übergeführt werden kann; specifisch schwerer als atmosphärische Luft, sammelt es sich bei seiner Entwickelung an dem Boden an und verliert hier nur ganz allmälig durch Vermischung mit der Luft seinen Charakter, es läßt sich in Folge dessen auch ganz gut eine Zeitlang selbst in offenen Gefäßen ohne Veränderung aufbewahren. Du darfst, mein Freund, in manchen Fällen dieses specifisch größere Gewicht des Chlorgases nicht unberücksichtigt lassen, wenn Du beabsichtigte Folgen in vollem Grade und ohne mögliche Nachtheile erreichen willst; wie ich Dir nachher noch zeigen werde, besitzt das Chlor die Eigenschaft, durch Zerstörung organischer Verunreinigungen zur Reinigung der Luft beizutragen.

Soll diese Eigenschaft in deinen Ställen oder sonstigen Räumen schnell zur vollen Geltung kommen, so darfst Du die Chlorentwickelung nicht an dem Boden, sondern möglichst in den oberen Luftschichten vor sich gehen lassen: den Grund für diese Vorsicht findest Du einmal in dem größeren specifischen Gewichte des Chlorgases der atmosphärischen Luft gegenüber und in seiner dadurch bedingten schweren Vermischbarkeit mit derselben, dann aber auch in dem nachtheiligen Einfluß, welchen das an dem Boden sich ansammelnde Chlor auf die Athmungsorgane der Menschen und Thiere auszuüben im Stande ist.

Das Chlorgas ist nicht brennbar, wohl aber erhöht es die Brennbarkeit einzelner Körper (Phosphor, Schwefel 2c.) und vermag selbst sonst unbrennbare Körper, wie z. B. Antimon, zum Brennen zu bringen: Die Endproducte dieser Verbrennungsprocesse sind die entsprechenden Chlorverbindungen. Den Athmungsproceß ist das Chlor nicht im Stande zu unterhalten, es wirkt vielmehr schon in geringen Mengen unbedingt tödtlich auf alles organische Leben. In Wasser ist das Chlorgas leicht löslich — 1 Theil Wasser vermag 2 Theile Gas zu absorbiren. Die dabei resultirende Flüssigkeit, das sog. Chlorwasser, zeigt dieselben Eigenschaften, wie das Gas; unter dem Einflusse des Sonnenlichtes zersetzt sie sich jedoch in Folge der großen Verwandtschaft des Chlorgases zu dem Wasserstoff in Chlorwasserstoff (Salzsäure) und Sauerstoff. Auf dieser großen Verwandtschaft zu Wasserstoff beruht auch die Eigenschaft des Chlorgases auf Pflanzen- und Thierstoffe bleichend und zerstörend einzuwirken, eine Eigenschaft, welche dasselbe eine große Rolle, sowohl in Bleichereien, als auch als sog. Desinfectionsmittel spielen läßt. Sowohl die Pflanzenfarbstoffe als auch die flüchtigen Verbindungen, welche sich sowohl bei der Fäulniß organischer Stoffe als auch bei einzelnen, gerade uns Landwirthe oft schwer heimsuchenden Krankheiten entwickeln (Miasmen und Contagien, die Quellen und Träger fraglicher Krankheiten) enthalten außer anderen Grundstoffen zum größten Theile die Elemente des Wassers, mein Freund; gezwungen durch die große Verwandschaftskraft des Chlorgases löst der Wasserstoff seine Verbindung mit den ihm weniger verwandten Elementen und tritt mit dem vorhandenen freien Chlor in eine neue Verbindung. Wird schon durch dieses Ausscheiden des Wasserstoffes aus den erwähnten Verbindungen eine Zerstörung derselben bedingt, so wird dieselbe in dem weiteren Verlaufe des Processes durch den gleichzeitig frei werdenden Sauerstoff und den durch denselben eingeleiteten Oxydationsproceß noch vervollständigt — es findet hier eine vollständige Zerstörung sowohl der Pflanzenfarbstoffe, als auch der erwähnten organischen Verbindungen statt.

Gerade durch diese vollständige Zerstörung unterscheidet sich die bleichende Kraft des Chlorgases von der bleichenden Kraft der schweseligen Säure, ein Unterschied, der Dich deutlich erkennen läßt, mein Freund, wie verschiedenartig trotz größter äußerlicher Gleichartigkeit, innerlich chemische Processe sein können. Wie schon gesagt, wirkt auch schwefelige Säure entfärbend auf Pflanzenfarbstoffe; diese Wirkung aber ist nur zeitweilig, weil sie nicht, wie bei dem Chlor auf der Zerstörung des Farbstoffes beruht, sondern nur auf einer Vereinigung des entfärbenden Körpers mit dem zu entfärbenden zu einer farblosen Verbindung, welche durch Hinzutritt einer stärkeren Säure unter Bildung der ursprünglichen Körper sofort wieder aufgehoben wird. — Uebrigens kommt diese entfärbende und zerstörende Kraft des Chlors demselben nicht allein in seinem freien Zustande zu, auch in seinen Verbindungen macht sich dieselbe geltend; man wendet daher der Einfachheit wegen auch in der Praxis meist diese — besonders Chlorwasser oder unterchlorigsaure Salze — und weniger direct das reine Chlorgas an und erzielt dadurch dieselben günstigen Resultate.

Wie schon in dem bisher Geschriebenen angedeutet, mein Freund, hat das Chlor eine ungemein große Verwandschaftskraft zu vielen Körpern; es verbindet sich dasselbe mit vielen auf directem Wege unter lebhafter Licht- und Wärmeentwicklung (Phosphor, Antimon 2c.) Ueberhaupt vermag es sich mit allen Metallen, sei es direct, sei es indirect, zu sogenannten Chlormetallen zu verbinden, welche sich in ihren Eigenschaften wie Salze verhalten und darum auch Haloidsalze genannt werden. Einige derselben kommen natürlich in großen Mengen vor, wie das schon erwähnte Chlornatrium oder Kochsalz. In diesen Verbindungen zeigt das Chlor eine große Aehnlichkeit mit dem Sauerstoff und Schwefel. Wie hier verschiedene Oxydations- und Schwefelungsstufen so giebt es dort verschiedene Chlorstufen, welche sich meist alle vollständig entsprechen, d. h. für jede Sauerstoffverbindung eines Metalles tritt in der Regel auch eine Schwefel- und Chlorverbindung auf. Dem entsprechend hat die Wissenschaft, welche bei den Schwefelverbindungen je nach dem Schwefelgehalte Sulföre und Sulfide unterscheidet, den Chlorverbindungen auch die Namen Chlorüre (ein geringerer Chlorgehalt) und Chloride (ein höherer Chlorgehalt) beigelegt; noch höheren Chlorgehalt kennzeichnet sie durch die Namen Superchlorüre und Superchloride. Es entstehen diese Chlorverbindungen leicht durch Einwirkung von Chlor oder von Chlorwasserstoffsäure auf die betreffenden Metalle resp. ihre Oxyde.

Nächst der Eigenschaft, mit Metallen sich zu Salzen zu verbinden — in Folge deren das Chlor, wie schon gesagt, zu der Gruppe der Salzbildner oder Halogene gerechnet wird — hat dasselbe auch die Eigenschaft, mit Wasserstoff, freilich zum Unterschied von dem Sauerstoff nur in einem Verhältniß, in eine Verbindung eingehen zu können, welche sich in Folge ihrer Eigenschaften vollständig als Säure zu erkennen giebt. Das Product dieser Vereinigung ist die Chlorwasserstoffsäure oder Salzsäure. Schon oben habe ich Dir geschrieben, mein Freund, daß das Chlor ein großes Bestreben hat, sich mit Wasserstoff zu verbinden; dieses Bestreben macht sich im Dunkeln fast gar nicht geltend, bei gewöhnlichem Tageslichte nur ganz allmählig, bei directem Sonnenlichte oder bei der Entzündung eines Gemisches beider Elemente aber sofort unter heftiger Explosion. Außer durch diese directe Verbindung ihrer Grundstoffe, kann die Salzsäure auch noch durch Zersetzung des Wassers oder organischer Verbindungen vermitttelst des Chlorgases oder durch Einwirkung von Schwefelsäurehydrat auf Kochsalz (Chlornatrium) dargestellt werden; letztere Methode ist die bei der fabrikmäßigen Gewinnung der Salzsäure angewandte. Natürlich in freiem Zustande kommt der Chlorwasserstoff zwar ziemlich häufig, aber doch nur in geringeren Mengen vor; einmal tritt er als ein Product der in thätigen Vulkanen vor sich gehenden chemischen Processe auf, dann aber auch als ein wichtiger, dem Verdauungsprocesse dienender Factor in dem Magensafte der Thiere. Bei gewöhnlicher Temperatur ist er ein farbloses Gas von stechend saurem Geruche und Geschmack, welches eine starke saure Reaction zeigt, organische Substanzen allmählich zerstört und unter hohem Drucke und bei starker Kälte in den flüssigen Aggregatzustand übergeht. In feuchter Luft verbindet es sich mit dem vorhandenen Wasserdampfe und tritt dann in Gestalt weißer Nebel auf. Unbrennbar vermag es auch die Brennbarkeit anderer Körper so wenig als den Athmungsproceß zu unterhalten. Wasser vermag das Fünffache des Chlorwasserstoffgases zu lösen, die dabei entstehende Verbindung, gewöhnlich „Salzsäure" genannt, welche dieselben Eigenschaften als das Gas zeigt, ist eine so innige, daß eine Trennung ihrer Bestandtheile durch Erhitzen nicht möglich ist, in Folge dessen man die Salzsäure ohne ihre Natur zu ändern auch der Destillation unterwerfen kann. Die Salzsäure besitzt Metallen, selbst den sonst schwer löslichsten gegenüber eine ungemein große lösende Kraft. Zum Unterschied von den Sauerstoffsäuren, welche bei solchen Lösungsprocessen Verbindungen mit drei Grundstoffen bilden, bildet die Salzsäure hierbei, wie schon oben gesagt, mein Freund, Verbindungen mit zwei Grundstoffen, welche sich trotzdem durch ihre Eigenschaften als Salze (Haloidsalze) zu erkennen geben. Es zersetzt sich hierbei die Salzsäure in ihre Elemente, das freiwerdende Chlor tritt in Verbindung mit dem ihm verwandteren Metalle, während der freiwerdende Wasserstoff entweder entweicht oder, wenn in Folge der Anwendung eines Metalloxydes freier Sauerstoff zugegen ist, sich mit diesem zu Wasser verbindet.

(Fortsetzung folgt.)

Ist Deutschland im Stande, seinen Bedarf an Körnern und Fleisch selbst zu produciren?
(Original.)
(Schluß.)

Noch liegt, wenn wir uns die vorerwähnten Zahlen alle vergegenwärtigen — die Landwirthschaft Deutschlands in den Windeln, denn so lange diejenigen Lehren, welche von Seiten der Männer der Wissenschaft zum Nutzen und Frommen der Landwirthschaft aufgestellt worden sind, in ihrer praktischen Verwendung für sie noch nicht Eigenthum der gesammten Ackerbau treibenden Bevölkerung geworden, so lange es sich nicht jeder Einzelne bewußt ist, welche hohe Bedeutung im großen Ganzen die Landwirthschaft und er und seine Wirthschaft — und sei sie noch so klein, als Glied der Kette — für die Menschheit hat, so lange es nicht Ehrensache des Staates, der Gemeinde, des Einzelnen geworden ist, die besteingerichtete Wirthschaft zu haben, die höchsten Reinerträge zu erzielen: so lange können wir die Besorgniß nicht los werden, daß ein Staat unaufhaltsam seinem Ruine entgegen gehe. Zahlen und die Geschichte so manchen Volkes beweisen dies. So lange sich der Ackerbau Roms in den Händen der Besitzer befand, gedieh die Landwirthschaft und mit ihr die Macht und das Ansehen des Staates; als er in die Hände der Sklaven überging, ging die Landwirthschaft und mit ihr der Staat selbst zu Grunde. Wie bitter klagt nicht M. Portius Cato, wenn er sagt: „Unsere Vorfahren haben es so gehalten, und dieses in den Gesetzen festgesetzt, wenn sie Jemanden als einen guten Bürger und braven Mann loben wollten, so sagten sie, er sei ein guter Ackersmann und braver Landbauer; Derjenige wurde für ungemein geehrt und ausgezeichnet gehalten, der dieses löbliche Zeugniß erhielt (amplissime laudari existimabatur, qui ita laudabatur) und auch Plinius secundus sagt in seiner Historia naturalis: „Den Acker schlecht bestellt zu haben, wurde für ein schimpfliches Verhalten erklärt, welches selbst vom Censoramt gerügt wurde (agrum male coluisse, censorium probrum judicabatur). Wem drängte sich nicht oft der Wunsch auf, daß zum Segen der Landwirthschaft und zur Hebung des Ehrgefühls derartige Censorämter noch heut beständen. Sie würden, da sie das Ganze einer Wirthschaft und nicht nur ein Stück derselben im Auge hätten, auch heut noch mehr Segen stiften, als es die Prämiirungen einzelner Thiere auf den Thierschauen zu thun im Stande sind. Der kleine Landwirth und hin und wieder auch noch der große Grundbesitzer ist des äußeren Spornes bedürftig und ein zu rechter Zeit und am gehörigen Orte angebrachtes Lob oder ausgesprochener Tadel würde zu angestrengterer Thätigkeit, zu besserer Bewirthschaftung führen.

Die Landwirthschaft Deutschlands ist durch Jahrhunderte hindurch zum größten Theile in den Händen von Sklaven und Leibeigenen gewesen, sie ist es nicht mehr, sie hat nur noch freie Besitzer, denen allerdings durch manche noch verkehrte Einrichtungen hin und wieder die Hände durch störende, hemmende Fesseln gebunden sind. Hoffen wir, daß diese freien Besitzer die Landwirthschaft groß und mit ihr den Staat stark und mächtig machen.

Noch sind die Mittel, unseren Wirthschaften einen größeren Aufschwung, eine mehr gesicherte bleibende Rente zu geben, nicht erschöpft, noch gehen jährlich für Millionen Düngungsstoffe in unseren eigenen Wirthschaften selbst nutzlos verloren, noch werden für Millionen der kostbarsten Pflanzennährstoffe dem Eigensinn und dem Unverstande Einzelner geopfert, und fließen nutzlos durch kostspielige Anlagen dem fernen Meere zu. Heut bäumt sich die Landwirthschaft ob solcher großartigen Vergeudung, ob des muthwilligen, kindisch zu nennenden Wegwerfens ungeheurer Summen; erst wenn die allgemeine Noth sie dahin gebracht haben wird, daß man dies allgemein erkennt, erst wenn, mit dem Fluche der Nachwelt beladen, das Werk dieser Einzelnen der gerechten Zerstörung anheimgefallen sein wird, erst wenn, was doch nur Frage der Zeit ist, die reichen Lager ferner Länder an seeischen Producten als Düngungsmittel erschöpft sein werden; erst dann wird man anfangen,

die Abfälle der eigenen Wirthschaften besser zu Rathe zu halten, erst dann wird man Mittel und Wege gefunden haben, die Abfälle der großen Städte der Landwirthschaft nutzbar zu machen, erst dann wird der Dünger des eigenen Landes zu bedeutend höherer Production ausreichen, erst dann wird der Stadtbewohner einsehen, daß, wenn er nicht mit verhungern will, er die Verpflichtung hat, der Landwirthschaft mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln, namentlich aber durch Sammeln der Wirthschafts-Abfälle zu helfen.

Wir haben aber außer der sorgfältigen Sammlung, Ausnutzung und Verwendung eigen producirten Düngers noch einen weiteren Hebel der Cultur, der, wenn auch seit Jahrhunderten als solcher anerkannt, immer noch nicht die Bedeutung und Anwendung erlangt hat, die er verdient: das Wasser. Wem sind die segensreichen Wirkungen des Wassers auf die Cultur unserer Aecker und Wiesen nicht bekannt, wer hätte nicht mit Interesse von den Berichten gelesen oder gehört, die vor einigen Jahren bei Gelegenheit der Eröffnung des Suez-Canals in Bezug auf die Berieselungen des Wüstensandes veröffentlicht wurden, und über die wunderbaren Erfolge gestaunt, die dadurch erzielt worden sind, und wer möchte bezweifeln, daß wir durch zweckmäßige Anwendung fließenden Wassers auch von unseren Feldern einen doppelten, ja wohl auch dreifachen Nutzen zu erzielen im Stande wären. Die Anlagen dazu, selbst wo die Natur zu Hilfe kommt, sind meist schwierig, jedenfalls aber kostspielig, dies wollen wir uns nicht verhehlen; aber es kann dies doch nur die erste Anlage sein, und sollte, wenn eine dauernde höhere Rentabilität des Gutes dadurch für lange Zeiten gesichert ist, kein Grund zur Unterlassung dieser Melioration sein. Aber freilich — der Ausführung stehen augenblicklich noch so viele Schwierigkeiten entgegen, daß vorerst an eine allgemeine Anwendung des Wassers als Culturhebel nicht wird gedacht werden können. Dazu reicht auch der Wille und die Macht des Einzelnen, ja unter Umständen der Wille und die Macht ganzer Gemeinden, ganzer Gegenden nicht aus, und so lange die Landwirthe noch im Stande sind, sich an eigen producirtem Brote satt zu essen, so lange die Landwirthschaften noch die Steuern und Abgaben zu geben im Stande sind, wird wohl von durchgreifenden Meliorationen, die erst in Hunderten von Jahren zur dringenden unabweisbaren Nothwendigkeit werden, vorerst an maßgebender Stelle nicht die Rede sein können.

Die heutige Generation — und dies ist der Hauptfluch, der namentlich der Landwirthschaft zum größten Schaden gereicht — schüttet den Brunnen erst zu, wenn das Kind ertrunken ist, regulirt Ströme und Wasserwege erst, wenn in ihnen kein Wasser mehr ist, beschäftigt sich eingehend mit Forstwirthschaft, wo es keine Forsten mehr giebt, kurz lebt zu sehr für sich selbst, und denkt zu wenig an die nachfolgende Generation. Sie baut wohl herrliche, kostspielige Monumente, die noch nach Jahrtausenden der staunenden Nachwelt ihre ruhmreichen Thaten erzählen, sie baut Paläste, die sie bei ihren Nachkommen verherrlichen sollen, sie setzt auch berühmten Männern, die ihr halbes Leben dem Vortheil ihrer Mitmenschen gewidmet haben, und die sie bei Lebzeiten hat Noth und Hunger leiden lassen, Ehrensäulen, aber sie thut nichts, was nicht schon ihr selbst, der lebenden Generation zu Gute kommt, ihr nicht schon selbst Zinsen trägt. Das ist der Hauptgrund, daß bei unserem heut so beweglichen Grund und Boden so wenig durchgreifende Meliorationen vorgenommen, daß beispielsweise die Obstcultur so wenig cultivirt, so wenig Waldungen angelegt, und die für sie passenden Ländereien lieber als Ackerland ohne jeden effectiven Nutzen beibehalten werden; dies ist der Grund, daß ganze Gegenden Noth an Wasser, Noth an Verkehrswegen und anderen Dingen leiden, die zu ihrer Hebung erforderlich wären.

Haben wir also gesehen, daß Deutschland augenblicklich, und, wie nun einmal die Verhältnisse liegen, voraussichtlich leider auf lange Zeit nicht im Stande ist, seinen Bedarf an Fleisch uud Körnern durch eigene Production zu decken, so glauben wir doch auch nachgewiesen zu haben, daß es dies zu thun wohl im Stande wäre, und daß eine Zeit kommen wird, wo es dies wird thun müssen. Durch die politische Zusammengehörigkeit Deutschlands unter verschiedenen Fürsten ist die Hoffnung eine größere geworden, daß auch die Landwirthschaft eine größere Entwickelung nehmen, daß man sie von Seiten der Regierung einer größeren Beachtung würdigen wird, und daß Theile, die sonst regelmäßig nachhinkten, sich aus freien Stücken mit anderen, die stets voran waren, wenigstens auf derselben Stufe halten werden. (r)

Zur Rübencultur.

(Original.)

Man wird es überflüssig halten, daß über die Cultur der Rübe überhaupt noch geschrieben wird, indeß das Factum steht fest, daß, wenn man im Herbst die Landschaft durchreist, neben recht schönen Rübenfeldern dem Reisenden auch eine große Anzahl mit Rüben bepflanzter Parzellen ins Auge fallen, welche einen recht traurigen Anblick gewähren. Daraus ersieht man, daß viele Landwirthe, obschon sie in der Cultur der Rübenpflanze einen bedeutsamen Zweig des Ackerbaues erkannt haben, doch ihn praktisch als von geringer Bedeutung behandeln, als einen, der wenig Sorgfalt in der Ausführung erfordert. Sie vernachlässigen die wohlthätigen Resultate, die sie sich erringen könnten, wenn sie die Cultur zweckmäßig betrieben. Der erste Punkt, an welchem Sorglosigkeit oder unvollkommene Cultur wahrgenommen werden kann, ist die Art und Weise, wie das vorbereitende Pflügen ausgeführt wird. Dieses, welches im vorhergehenden Jahre, nachdem die Vorfrucht der Rübe abgeerntet war, gethan werden sollte, wird in manchen Fällen bis zum Frühjahr verzögert, oder der Acker wird im Herbst nur flach gepflügt.*)

Wer die Folgen der oberflächlichen Bearbeitung im Herbst beobachtet, wird zu dem Schlusse gelangen, daß schon dieses allein meistens zum Nichtgelingen der Rübenernte genügt. Ein vorbereitendes Pflügen im Frühjahr erzwingt niemals eine so gute Pulverisirung des Bodens oder aber, man müßte auf zeitige Pflanzung überhaupt verzichten.

Wer im Frühjahr pflügt und im Herbst nicht gepflügt hatte, verschloß dem Mithelfer zur Herstellung einer größeren Bodenfruchtbarkeit, dem Froste, den Acker; er ist ein schlechter Haushalter, der ein ihm ohne Zinsen gebotenes Capital nicht benutzte.

Das Reinigen des Bodens oder das Entfernen der Unkräuter wird oft sehr unvollkommen vollzogen.

Mancher Unkrautsame liegt lange Zeit hindurch schlafend im Boden und vegetirt nicht eher, bis die Umstände ihm günstig sind. Die wirksamste Methode, Unkräuter zu zerstören, besteht darin, daß man den Boden für kurze Zeit, nachdem er gut geeggt worden, ruhig liegen läßt, um den Unkräutern Zeit zum Auflaufen zu geben. Sind sie zu Tage gekommen, so bearbeitet man den Boden nochmals mit Eggen und man wird einen sehr großen Theil der, den Culturpflanzen Nahrung raubenden Vegetabilien zerstört haben. Die Quecke muß sorgfältig zerstört werden — hier ist der Punkt, wo sich ein oberflächliches Vorarbeiten als die Quelle zukünftigen Nachtheils beweist, denn vermittelst desselben werden die Queckenwurzeln zertheilt, und ihre Kraft, sich auszubreiten, demzufolge vermehrt. Beim Anbau der Rübenpflanze ist das Reihensystem entschieden das beste. Der Dünger wird mehr direct unter die Pflanze gebracht, als es der Fall ist, wenn er auf den Acker ausgebreitet, untergepflügt und die Rübe auf der Erde gedrillt wird.

Außer dem Vortheil der besseren Düngerzutheilung erhält die Pflanze in der Reihe lockere Erde und kann ihre Wurzeln unbehindert ausbreiten, was ihr schwer fällt, wenn sie auf einer Fläche wächst, wo die Erde hart auf jede Seite der wachsenden Knolle drückt. Der Acker kann beim Reihensystem auch eine vollständigere Sommercultur erhalten. Viele legen die Reihen zu eng an und die Folge davon ist, daß, während der Blätterwuchs sehr groß ist, die Knolle selber klein bleibt, indem sie aus Mangel an Luft erstickt wird. Ein solches Feld ergiebt trotz seines üppigen Aussehens im Herbst eine geringe Ernte. Beim Verdünnen der Pflanzen scheinen manche Landwirthe sich zu fürchten, die Erde von den stehen bleibenden Pflanzen abzustreifen, es ist das eine unbegründete Furcht — die Wurzel verträgt nicht nur die Zufuhr von Luft, sondern sie ist sogar dankbar dafür.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich noch davor warnen, sich nicht durch Anpreisung eines Rübendüngers zum Ankaufe solchen Düngers verlocken zu lassen. Gewöhnlich wird man mit solchem Specialdünger geprellt. Ein vorzüglicher Rübenbauer empfiehlt, nm die Rüben zu kräftigen, folgende Düngermischung in kleinen Quantitäten unmittelbar um oder neben die junge Pflanze zu legen.

Man nehme gebrannte Knochen und löse sie mit der Hälfte ihres Gewichts verdünnter Salz- oder Schwefelsäure auf, indem man zu der Knochenkoble so viel kochendes Wasser fügt, daß sie nach Hinzufügung der Säure eiue breiartige Masse werden. Auf jeden Centner Knochenkohle nehme man 56 Pfund Magnesia-Carbonat, 56 Pfd. Ammoniaksalze, 1 Ctr. gewöhnliches Salz und 56 Pfund Pottasche. Alles ordentlich unter einander gemischt bildet eine Combination, die von keinem Specialdünger übertroffen wird.

Verschiedenen Versuche zufolge fand man, daß mit Hofdünger befruchtete Felder Rüben erzeugten, welche verfüttert, den größten Fleischansatz hervorbrachten, während mit Guano gedüngte Flächen mehr Masse lieferten, aber Rüben von bedeutend höherem Wassergehalt. z.

Ein Beitrag zur Vertilgung der Samenunkräuter.

(Original.)

Der Landwirth hat in weniger cultivirten Gegenden einen weit längeren Kampf mit den Samenunkräutern zu bestehen, als mit den Wurzelunkräutern; letztere reduciren sich hauptsächlich auf zwei Grasarten, nämlich die Quecke — Triticum repens L. — und das kriechende Straußgras — Agrostis stolonifera G. F. W. Meyer.**)

Beide Unkräuter können bei geeigneter Sommerwitterung und sachgemäßer Behandlung sehr schnell beseitigt werden, so daß man bei einiger Aufmerksamkeit und einer angemessenen Fruchtfolge der Sorge einer weiteren Verbreitung überhoben sein wird. Andere Wurzel-Unkräuter, welche auf den Feldern noch etwa vorzukommen pflegen, können wir hier übergehen, da sie weniger störend in den landwirthschaftlichen Betrieb eingreifen. Das kriechende Straußgras mit seinen queckenartigen Wurzelausläufern macht dem Landwirth gewöhnlich mehr zu schaffen, als die Quecke selbst, namentlich auf einem solchen Boden, der seiner Vegetation so sehr zusagt, wie dies z. B. quellige Stellen und feucht gelegene sandige Aecker sind. Unter solchen Verhältnissen kann nur eine gute Drainage dieses Uebel beseitigen, wobei wir noch bemerken, daß die Vermehrung dieses Grases nicht nur durch die Wurzelschößlinge stattfindet, sondern auch durch den Samen, welcher gleich dem Ackerwindhalm, Fuchsschwanz — Agrostis Spica venti L. — schon reif ist und ausfällt, wenn das Getreide noch lange nicht seine Reife erlangt hat.

Nach diesen kurzen Bemerkungen über die Wurzelunkräuter wenden wir uns nun zu den Samenunkräutern, deren eine große Zahl dem Landwirth unendliche Mühe verursacht, wenn er diese Feinde nur einigermaßen beherrschen will, mit diesen Feinden ist der siegreiche Krieg nicht in einer Sommersaison zu beendigen, sondern es gehören dazu eine Reihe von Jahren, weil dieser hartnäckige Feind gar zu viele Eigenschaften und Mittel besitzt, sich zu verbergen und bei passenden Witterungs-Verhältnissen wiederum in geschlossener Reihe sich seinem Vertilger zu zeigen.

Zuvörderst wollen wir diese Feinde uns einzeln näher betrachten und die gefährlichsten mit Namen bezeichnen; die übrigen als untergeordnete und weniger gefährliche Feinde aber vorläufig unberücksichtigt lassen.

Diese Hauptfeinde einer Ackerwirthschaft, welche bei ihrem so häufigen Vorkommen nicht nur raumverdrängend auf die angebauten Pflanzen wirken, sondern ihnen auch Nahrung, Luft und Licht entziehen, so daß wir oft unter der Ueberfülle dieser Unkräuter die gehoffte Ernte total verloren geben können. Es muß daher des Landwirths eifrigstes Bestreben sein, sich so schnell wie möglich dieser Feinde zu entledigen, namentlich in heutiger Zeit, wo der Werth des Grund und Bodens ein so hoher geworden ist, daß, um seine Rechnung noch bei der Landwirthschaft zu finden, alles aufgeboten werden muß, möglichst vollkommene Ernten, von den bestellten Feldern zu erhalten.

In erster Reihe dieser Unkräuter steht der Hedrich, der aber zwei verschiedene Species umfaßt, welche diesen gemeinschaftlichen Namen führen; wir unterscheiden aber hier den Ackerrettig — Raphanus Raphanistrum L. — von dem Ackersenf — Sinapis arvensis L. — Ersterer liebt mehr einen trockeneren, warmen, weniger gebundenen Boden, wogegen letzterer auf einem schwarzen, bündigeren mehr feuchten Boden sich in seinem Elemente befindet; ja man kann schon von weitem auf einem Felde, welches einen Hang bildet, sehr leicht durch die Farbe der Blüthe beide Arten unterscheiden, indem des ersteren Blüthe blaßgelb, des letzteren dunkelgelb erscheint, ersterer auf der Höhe und letzterer auf der tieferen Stelle des Feldes mehr hervortritt. Provinziell unterscheidet der Landwirth beide Arten durch die Bezeichnung Knotenhederich und Schotenhederich, indem bei ersterem die Schoten durch Querwände geschieden sind, und in diesen dadurch entstandenen Fächern je ein Samenkorn aufgespeichert ist; bei letzterem sind die Schoten durch eine Längswand, wie beim Raps, in zwei Fächer geschieden, worin sich ohne alle Umhüllung die Samenkörner lose befinden.

Ein weiterer Unterschied, im Verhältniß zu anderen Samen, ist der einer langjährigen Keimkraft; zum Beweise dessen kann ich ein Beispiel anführen, welches nachweist, daß der Same des Ackerrettigs oder Knotenhederichs seine Keimkraft hundert Jahre zu erhalten befähigt ist. Es wurde nämlich in einer abgelegenen Bruchgegend ein altes Culturland, welches noch Spuren ehemaliger Beete zeigte, umgebrochen, um Roggen darauf anzubauen. Nach Berichten alter Leute ließ sich constatiren, daß jenes Ackerstück mindestens hundert Jahre ohne alle Bebauung und Cultur als Weide gelegen hatte. Die Roggensaat wurde mit reiner Saat vollführt, und nach Verlauf von etwa 6—8 Wochen stand der Hederich über das ganze Feld in voller Blüthe. Diese Erscheinung war so überraschend, daß auf Grund derselben eine Nachforschung bei den ältesten Leuten vorgenommen wurde, welche obigen Zeitraum ergab. Ein fernerer Beweis lag auch darin, daß, weil ein Umbruch noch über die Grenzen des alten Culturlandes ausgedehnt wurde, auf demselben keine Spur von Hederich zu finden war.

Der Ackersenf scheint eine so lange Keimkraft nicht zu haben, weil dem Samen die feste, holzartige Umhüllung fehlt, die Feuchtigkeit daher ein Keimen rascher befördert; indessen gehören auch zum Keimen des Ackersenfs und auch Ackerrettigs gewisse Bedingungen, die vorhanden sein müssen, um den Samen desselben zum Keimen zu veranlassen. Zu diesen gehören, daß der Same nicht tiefer als etwa zwei Zoll zu liegen kommt und daß die erforderliche Feuchtigkeit und Wärme vorhanden ist. Sind diese Bedingungen vorhanden, dann kann man auf ein Auflaufen dieses Unkrauts sicher Rechnung machen und somit zu seiner Vernichtung beitragen.

*) ? In Schlesien und Sachsen nicht. Anm. d. Red.

**) Ackerbrombeere — Rubus caesius —, Schilfrohr — Arundo phragmites —, Wegewarte (wilde Cichorie) — Cichorium intybus — sind außerdem noch zu den hauptsächlichsten Wurzelunkräutern zu rechnen.

Feuilleton.

Mein erstes Debüt in Rußland.

Eine landwirthschaftliche Erinnerung.

Nacherzählt von Peter Smith.

(Original.)

(Fortsetzung.)

Mein Vater, fuhr mein neuer Chef fort, der die Herrschaft bis zum Jahre 1835 besessen, war nicht zu bewegen, eine zeitgemäße Richtung seiner Wirthschafts-Methode einzuschlagen; außerdem verkehrte derselbe viel in Petersburg und überließ einem alten Nationalrussen, der eigentlich Forstmann von Haus aus war, die Bewirthschaftung dieses bedeutenden Areals.

Auch ich hatte während meiner Studienzeit keine Gelegenheit, oder eigentlich keine Lust, mich um meinen künftigen Besitz zu kümmern, da ich die diplomatische Carrière einzuschlagen gesonnen war, und da hatte sich ein Schlendrian im Betriebe der wirthschaftlichen Verhältnisse eingeschlichen, den ich nach Uebernahme der Güter gern beseitigen wollte. Allein an das Leben in großen Städten gewöhnt, widerte mich die Einsamkeit, die Langeweile in mir hervorrief, völlig an, und nach sechs Monaten überließ ich die unbeschränkte Verwaltung abermals meinem alten M., um mich meiner früheren Passion, dem Reisen und dem Leben in den großen Städten Europas wieder zuzuwenden.

So lange das ererbte große Vermögen meines Vaters anhielt, machte ich keine Ansprüche auf Revenüen von meinem Besitz, sondern hatte die Weisung erlassen, alle disponiblen Baareinnahmen an unsern Banquier C. in Kiew zu schicken, um in späteren Jahren runde Summen, je nach meinen Bedürfnissen, dort erheben zu können.

Erst nach dem Tode meines alten M., der vor ca. 10 Jahren erfolgte, mußte ich gezwungenermaßen eine Revision meines beweglichen und unbeweglichen Eigenthums vornehmen. Das Aussehen meiner Güter hatte sich allerdings nicht verändert, ich glaubte sogar dieselben Löcher in einzelnen Dächern und Gebäuden noch wiederzufinden, die mir bereits vor 15 Jahren aufgefallen waren; das Ganze machte den Eindruck auf mich, als wenn ich mein Besitzthum vor ca. ¼ Jahre verlassen hätte.

Rechnungen waren nirgends zu finden und die sogenannten Unterbeamten waren des Lesens und Schreibens unkundige Creaturen, die von ihrem früheren Vorgesetzten M. gleich wirklichen Hunden mit der Peitsche behandelt wurden. Nachdem ich die Stelle des verstorbenen Oberbeamten nach der Anciennität interimistisch besetzt hatte, eilte ich nach Kiew, um mich über die Höhe der eingezahlten Summen im Laufe von 45 Jahren zu erkundigen und hoffte, ein Capital vorzufinden, das mich aufs Neue in den Stand setzen müßte, meinen Gewohnheiten gemäß weiter zu leben, da mein ererbtes baares Vermögen seinem Ende ziemlich schnell entgegenrollte. Wie enttäuscht wurde ich aber, als mir mein Banquier sämmtliche Abrechnungen, und selbst die circa 6 Monate vor dem Tode von M. datirte, vorlegte und die ganzen Erträge sammt angehäuften Zinsen von 45 Jahren kaum 200,000 Rubel betrugen, mithin der Morgen einen Reinertrag von noch nicht 8 Pfennigen pro anno brachte. Nun war guter Rath theuer; nach meiner gewohnten Lebensweise fortzuwirthschaften war nicht möglich, denn ich konnte alsdann genau berechnen, wann ich ein Bettler sein würde, da die Erträge meiner Güter mit meinen Ausgaben keinen Schritt halten konnten. Verpachtungen waren damals unmöglich, da unser Landstrich zu schwach bevölkert ist und bei den geringen Absatzwegen sofort Ueberproduction eintreten müßte. Mein Banquier gab mir hier einen guten Gedanken ein; er empfahl mir einen jungen Ungarn, der im Renommé eines vorzüglichen Landwirths stand und erst vor etlichen Monaten in seine Heimath zurückgekehrt sein sollte, um eine größere Verwaltung zu übernehmen. Engagiren Sie denselben, meinte mein Banquier — auch wenn es ein kleines Opfer kostet, und ich bin überzeugt, daß Sie den Schritt nicht bereuen werden.

Nachdem ich mich der Adresse genau versichert hatte, reiste ich dem jungen Manne nach und war wirklich so glücklich, denselben nach mehreren Wochen zu finden. Sein Engagement schien in seiner Heimath nicht perfect geworden zu sein, denn Jk. ging anscheinend erfreut auf mein Anerbieten ein und versprach, in ca. 4 Wochen seine neue Stellung einzunehmen. Die Bedingungen waren allerdings glänzend, aber ich hatte sie gern bewilligt, da auch meine Zukunft auf dem Spiele stand und ich von der Tüchtigkeit meines neuen Dirigenten Rettung hoffte. Jk. hatte oder wollte 4 ungarische Oeconomie-, 2 Forst-, einen Brennerei- und einen Kassenbeamten engagiren, alles Bekannte von ihm, für deren Fähigkeiten er gern einstehe und durch deren Unterstützung er eher zum Ziele zu gelangen hoffte, als wenn russische Beamten bei der Verwaltung betheiligt wären. Mir leuchtete dieses Argument ein, ich wies die geforderten Geldsummen für meine neuen Beamten mit dem Wunsche an, daß dieselben recht bald nachfolgen möchten, da ich beschlossen hatte, dieselben an ihrem Bestimmungsorte zu erwarten. Eine Reise zu Wagen mit Sack und Pack durch halb Ungarn, die ganze Bukowina und den 4. Theil von Beßarabien, war keine Kleinigkeit; außerdem war der Kostenpunkt für 9 Beamte, theilweise mit Familie, auch in Anrechnung zu bringen; doch gern brachte ich diese Opfer, weil meine eigene Person zu sehr in Mitleidenschaft gezogen wurde.

Nach mehreren Monaten war Alles im gewöhnlichen Gleise, pünktlich war die ganze Caravane aus Ungarn angekommen, und nachdem die ersten Einrichtungen getroffen waren, verließ ich mein Besitzthum, um nach Jahresfrist, wie ich versprach, wieder zu kommen; die geforderten Meliorationsgelder konnten bei meinem Banquier erhoben werden, und ich stürzte mich wieder in den Strudel meiner althergebrachten Beschäftigung. Ich hatte blindes Vertrauen zu Jk., der mir bereits einen Theil seiner Pläne in Bezug der Bewirthschaftung mitgetheilt hatte. Hauptsächlich wollte er große Tabakplantagen anlegen, nächstdem noch mehrere Brennereien bauen, die Maiscultur im höchsten Grade forciren und nächstdem Rindvieh- und Pferdezucht bei den herrlichen natürlichen Weiden betreiben.

Die Idee war gut, denn den angeführten Producten war der Absatz gesichert, da unmittelbar an meinen Gütern die große Viehstraße von Podolien nach Wien vorüberführte, mithin die Händler zu meinen

Es wird nun Sache des Landwirths sein, die im Aufkeimen begriffenen Unkrautssämereien zu zerstören, und dazu bieten sich mancherlei Methoden dar, die entweder das Keimen und Wachsen verhindern oder es aber gestatten, das Unkraut zu zerstören, ohne die Getreidesaat zu verletzen.

Im ersten Falle geht man am sichersten, wenn diejenigen Aecker, welche Sommerung tragen sollen — denn vorzugsweise wird hier der Hederich am meisten gefährlich — schon im Laufe des vorhergehenden Herbstes die fertige, sachgemäße Bestellung erhalten haben, und zwar in der Art, daß man möglichst nach der Ernte die Winterstoppelfelder flach stürzt und abeggt; dadurch wird schon ein recht bedeutender Theil des Hederichs zum Keimen gelangen, und wenn dann im Spätherbst die Saatfurche gegeben wird, diese Pflanzen dann auch noch eine Düngung gewähren.

Ist der Spätherbst von milder Temperatur, dann werden auch nach dieser Furche sich noch Hederichpflanzen zeigen, die dann der Winter vollkommen zerstört. Auf diese Weise wird man diese Aecker schon einigermaßen reinigen, und wenn dann im Frühjahre der Zustand der Aecker so beschaffen ist, daß die Egge angewendet werden kann, was aber bei kalten Feldern nicht zu frühzeitig erfolgen darf, wird der Hafer oder die Gerste gedrillt. Ein Unterbringen dieser Saaten mit dem Exstirpator oder gar dem Pfluge, und sei es mit letzterem auch noch so seicht, ist stets zu vermeiden, weil dann wiederum Bodenschichten nach oben kommen, die mit Hederichsamen erfüllt sind, und trotz der vorherigen Zerstörung so vieler Hederichpflanzen wird man dennoch zu seinem Schrecken finden, daß das Getreidefeld später einem blühenden Rapsfelde ähnlicher sieht und daß man dadurch gegen eine andere gewöhnliche Bestellungsweise nichts gewonnen hat. Durch das Drillen der Saat kommen keine frischen Bodenschichten nach oben, und der Hederichsame liegt bis auf für ihn günstigere Gelegenheit ungefährdet und unschädlich für die gegenwärtige Frucht im Boden. Dasselbe erreicht man durch das Eineggen der Saat, nur ist damit der Uebelstand verbunden, daß gar zu viele Getreidekörner oberhalb liegen bleiben und somit verloren sind.

Wenn es auch Manchem nicht gut möglich scheint, jedem Sommergetreide-Acker vor Winters zwei Furchen zu geben, so ist dem zu entgegnen, daß man keine Kosten scheuen muß, um einen so wichtigen Zweck zu erreichen, ein unkrautreines Feld sich zu verschaffen.

Aber auch damit ist dem zu erstrebenden Zwecke noch bei weitem nicht genügt, will man solche böse Zustände der Aecker schnell und gründlich heilen; hier ist nun noch das Jäten, wenn man es irgend möglich machen kann, in Anwendung zu bringen, denn es werden sich trotz der vorgeschlagenen und erprobten Methode dennoch Hederichpflanzen noch genug finden, die durch ihren Samenausfall aufs Neue eine arge Verunreinigung der Aecker herbeiführen, so daß diese Sysiphusarbeit kein Ende nimmt, wenn eben das Uebel nicht gründlich behandelt wird.

Ist der Hafer oder die Gerste fingerlang, dann kann noch eine Zerstörung der Hederichpflanzen, welche inzwischen mit dem Getreide aufgekeimt sind, durchs Eggen veranlaßt werden, das bei trockenem Wetter mit nicht zu schweren aber scharfen Eggen vorgenommen wird.

(Fortsetzung folgt.)

Das Scheiblersche Verfahren zur Bestimmung des Raffinationswerthes den Rohzucker betreffend.

(Original.)

Wie bekannt hat der Dr. Scheibler in Berlin in einer von dem Verein für Rübenzucker-Industrie gekrönten Preisschrift vom Jahre 1872 ein neues Verfahren zur Bestimmung des Raffinationswethes den Rohzucker betr. angegeben, welches im Jahre 1873 von einer, von der Preuß. Regierung berufenen Commission bezüglich seiner Brauchbarkeit für den Zolldienst einer näheren Prüfung unterworfen worden ist.

Nach Inhalt des von der Commission erstatteteten Berichts entspricht das Scheiblersche Verfahren, theoretisch den davon gehegten Erwartungen und stellte die Commission die practische Verwerthung desselben für die Zuckerbesteuerung in Aussicht, dafern durch Raffinationsversuche im Großen die ganze Menge des aus bestimmten Rohzuckern fabrikmäßig zu gewinnenden kristallisirten Zuckers zuverlässig festgestellt würde.

Die große Kostspieligkeit derartiger Raffinations-Versuche, sowie die Erwägung, daß die Anwendung des Scheiblerschen Verfahrens eine völlige Umgestaltung des bestehenden Systems der Zuckerbesteuerung erforderlich mache, hielten den Bundesrath ab, sofort und ohne Weiteres dem Antrage der Commission zu entsprechen. Derselbe beschloß vielmehr die Frage, ob eine Abänderung der bestehenden Zuckerbesteuerung sich empfehle? zunächst noch durch eine besondere Reichs-Commission erörtern zu lassen.

Diese Commission ist im März d. J. in Berlin zusammengetreten und hat Ende April c. nachstehenden Bericht erstattet:

1. Das Scheiblersche neuerdings in einigen Beziehungeu modificirte Verfahren zur Bestimmung des Raffinationswerthes der Rohzucker, hat sich auch in den extremsten Fällen vollständig bewährt und ist hinsichtlich seiner theoretischen Richtigkeit, jedem anderen, bis jetzt bekannten Verfahren vorzuziehen.
2. Die Einführung der Fabrikatsteuer an Stelle der gegenwärtigen Besteuerung wird von der Majorität (8 Stimmen gegen 3) empfohlen.
3. Das Scheiblersche Verfahren wird einstimmig als geeignet bezeichnet, die Einführung der Fabrikatsteuer zu erleichtern, sofern Behufs Erhebung der Steuer eine Ermittelung des Gehaltes der Rohzucker auf kristallinischen Zucker erfolgen soll.
4. Für den Fall der Einführung der Fabrikatsteuer wird eine entsprechende Abänderung der bestehenden Bestimmungen in Bezug auf die Eingangs-Verzollung und Ausfuhr-Vergütung für Zucker für nothwendig erklärt.
5. Für den Fall der Beibehaltung der gegenwärtigen Besteuerung wird die unter Nr. 4 bezeichnete Abänderung widerrathen.
6. Zur Prüfung des Scheiblerschen Verfahrens in Bezug auf seine practische Verwendbarkeit für die Zuckerbesteuerung und den Zolldienst wird noch die Anstellung von Raffinations-Versuchen im Großen einstimmig empfohlen.

Während nun aber auch der Ausschuß, was den Punkt 1. anbelangt, den gutachtlichen Erklärungen der Commission, bezw. der Commissions-Mehrheit, allenthalben beipflichtete; gingen dagegen bezüglich der übrigen von der Commission aufgestellteu Sätze die Ansichten innerhalb des Ausschusses weit auseinander.

Die Räthlichkeit der Einführung der Fabrikatsteuer anlangend (Punkt 2) sprach sich nämlich nur eine Minorität (2 Stimmen) entschieden für die Einführung der Fabrikatsteuer aus, weil die Annahme dieses Steuersystems eine ganz bedeuteude Steigerung der inländischen Rüben- und Zuckerproduction und in Folge dessen, einestheils eine Erhöhung des Ertrages der inneren Zuckersteuern, anderntheils ein Herabgehen der Zuckerpreise, sowie in weiterer Consequenz eine Vermehrung des Zucker-Verbrauchs mit Bestimmtheit in Aussicht stelle. Auch ermögliche diese Besteuerungsart allein diejenige Massenproduction, durch welche die deutsche sonst so rationell und umsichtig betriebene Zuckerindustrie mit der französischen und belgischen Zuckerindustrie concurriren könne.

Eine andere Minorität von gleicher Stärke glaubte dagegen der Beibehaltung des bisherigen Steuermodes das Wort reden und die Einführung der Fabrikatsteuer bestimmt widerrathen zu sollen, da mit der Versteuerung des Rübengewichts keinerlei positive Nachtheile verbunden seien — die von der Fabrikatsteuer verhofften Vortheile aber, wenn sie überhaupt eintreten sollten, was mindestens zweifelhaft sei, jedenfalls durch die Kostspieligkeit der äußerst lästigen Controle überwogen würden, welche Behufs der Feststellung der producirten Zuckermassen unter allen Umständen neben der jetzt allein erforderlichen Verwiegung der Rüben würde eingeführt werden müssen.

Für die Beibehaltung der bestehenden Rübensteuer spreche dagegen:

a. die Einfachheit und Sicherheit der Controle, welche bei der jetzigen Form der Steuererhebung genügt und den Steuerpflichtigen in der Wahl und Ausführung der Fabrikations-Methoden völlige Freiheit läßt.
b. Die günstige Rückwirkung, welche die Versteuerung des Rohmaterials in Bezug auf die Agriculturverhältnisse und die Technik der Zuckerfabrikation ausübt, indem die Steuerpflichtigen zum Anbau möglichst zuckerreicher Rüben genöthigt und unablässig zur Vervollkommnung der Fabrikations-Methoden angespornt werden, so wie endlich
c. den Wunsch der Steuerpflichtigen, die fast insgesammt und nur gegen einige wenige vereinzelte Stimmen für die Beibehaltung des bestehenden Steuersystems aufgetreten sind.

Eine dritte Minorität des Ausschusses (3 Stimmen) endlich trug Bedenken über die Frage, ob die Fabrikatsteuer ohne allzugroße Belästigung der Steuerpflichtigen practisch durchführbar und zu empfehlen sei oder nicht, gegenwärtig definitiv sich auszusprechen.

Die Scheiblersche, früher vergeblich gesuchte Methode, welche den Zuckergehalt der großen während der Campagne Tag und Nacht neu entstehenden Zuckermassen aller Art leicht, zuverlässig und scharf zu bestimmen gestattet, sei zwar in Wirklichkeit erfunden und das vor Jahren in den Vordergrund gestellte Hinderniß der Einführung der Fabrikatsteuer thatsächlich beseitigt. Es lasse sich jedoch nicht wohl verkennen, daß hiermit der steuertechnische Theil der Frage noch keineswegs vollständig gelöst sei, dies könne vielmehr erst dann erschöpfend geschehen, wenn die Modalität, in welcher die Fabrikatsteuer zur Erhebung gelangen soll, feststehe. — In dieser Beziehung herrsche aber zur Zeit noch völlige Unklarheit und seien von der, die Einführung der Fabrikatsteuer votirenden Commissions-Majorität nicht weniger als drei verschiedene Modalitäten der Fabrikatsteuer-Erhebung in Vorschlag gebracht, welche ein ganz verschiedenes Controlesystem erfordern. Außerdem weist die Ausschuß-Minorität noch darauf hin, daß neuerdings der Verein für Rübenzucker-Industrie, welcher von den etwa 340 im Bundesgebiet bestehenden Rübenzucker-Fabriken 310 zu seinen Mitgliedern zäklt, sich gegen die Einführung der Fabrikatsteuer ausgesprochen und in der eingereichten Denkschrift vom landwirthschaftlichen wie vom industriellen Standpunkte aus, ingleichen im Interesse des inländischen Zuckerhandels für die Beibehaltung der bestehenden Besteuerung des Rohmaterials sich erklärt hat. Diese offenbar von höchst sachkundiger Hand verfaßte Denkschrift könne keinesfalls ohne Weiteres für unzutreffend und unrichtig erklärt und unbeachtet zu den Acten gelegt werden; dieselbe erheische mindestens, wenn man den von Interessenten herrührenden Ausführungen nicht unbedingt Glauben schenken wolle, eine nähere, ganz ins Detail eingehende Prüfung durch unbetheiligte Sachverständige.

Das Ergebniß aller dieser Erwägungen zusammenfassend, hat der Ausschuß in seiner Majorität (5 Stimmen) beantragt:

es wolle der Bundesrath die Anstellung von Raffinations-Versuchen im Großen, zur Feststellung einestheils des Verhältnisses, in welchem der durch das Scheiblersche Verfahren gefundene theoretische Gehalt an Kristallzucker zu dem in einem rationellen Raffinations-Processe zu erzielenden Ausbringen (Rendement) an solchem steht — anderntheils die Richtigkeit der nach § 3 des Gesetzes vom 26. Juni 1869 bei der Abfertigung des mit dem Anspruch auf Steuer-Vergütung ausgehenden Zuckers in Anwendung kommenden Polarisation genehmigen und den Herrn Reichskanzler ersuchen, wegen deren Ausführung das Weitere zu veranlassen.

Eine Minorität (2 Stimmen) beantragt dagegen nur:

es wolle der Bundesrath die Anstellung von Versuchen zur Feststellung der Richtigkeit der nach § 3 des Gesetzes vom 26. Juni 1869 bei der Abfertigung des mit dem Anspruch auf Steuer-Vergütung ausgehenden Zuckers in Anwendung kommenden Polarisation genehmigen und den Herrn Reichskanzler ersuchen, wegen deren thunlichst baldiger Ausführung das Weitere zu veranlassen.

M.

Zur Beurtheilung der Veränderung des Geldwerthes in den letzten drei Jahrzehnten.*)

Die Frage, um wie viel der Werth des Geldes im Laufe der letzten Jahrzehnte gestiegen sei, ist für alle materiellen Interessen von der allergrößten und vielseitigsten Bedeutung; allein es ist eine äußerst schwierige Aufgabe, hierüber auch nur annähernd zu einer begründeten zuversichtlichen Ansicht zu gelangen. Man kann selbst sagen, es sei rein unmöglich, eine einigermaßen bestimmte Antwort auf jene Frage zu ermitteln. Denken wir uns den Fall, daß eine Familie vor, sagen wir 30 Jahren genaue Rechnung geführt hätte über Alles und Jedes, was sie zu ihrem Unterhalte im Laufe eines Jahres (oder besser noch im Durchschnitte einiger Jahre) verausgabt hat für Nahrungsmittel, Kleidung, Wohnung, Feuerung und Erleuchtung, Staats- und Communal-Abgaben, Unterricht der Kinder, für Vergnügungen und für diverse sonstige Zwecke, und daß man der solchergestalt verausgabten Summe gegenüber stellen könnte die Gesammtheit der jetzigen jährlichen Ausgaben einer gleich großen Familie desselben Standes für gleiche Bedürfnisse der eben angeführten Art, und erlangte diese Zusammenstellungen für entsprechende Familien verschiedener Klassen, so dürfte ein solcher Vergleich vermuthlich noch den zuverlässigsten Maßstab abgeben für den verschiedenen Werth des Geldes in demselben Lande für zwei mit einander verglichene Perioden. Aber wo hat man solche passende Vergleiche! Und selbst, wenn man dieselben vor sich hätte, so würde es doch immer noch sehr mißlich sein, hieraus auf das Allgemeine einen Schluß zu ziehen. Denn wie wechseln nicht die Getreidepreise, welche doch einen so bedeutenden Factor abgeben für die Kosten jedes Haushalts, und also auch für die Bestimmung des Geldwerthes im Ganzen, von Jahr zu Jahr, je nach dem Ausfall der Ernten, und welche Rückwirkung hat nicht der Brotpreis auf die sonstigen Verausgabungen bei den minder wohlhabenden Familien, und also auch auf andere Preise!

Wenn man also von vornherein darauf verzichten muß, über die Veränderungen des Geldwerths, wie sich solcher in einer sachgemäßen combinirten Berechnung der Preise sämmtlicher Gegenstände nach ihrem Verhältniß zum allgemeinen Verbrauch ausdrückt, zu festen und genauen Aufstellungen zu gelangen, so giebt es andererseits doch so manche evidente Wahrnehmungen über die wechselnde Kauf-Befähigung der Edelmetalle oder den Werth des Geldes zu verschiedenen Zeiten, daß eine Meinung über den ungefähren Grad der Veränderung des Geldwerthes oder der Preise im Allgemeinen sich fast Jedem auch ohne nähere Untersuchung der Sache gleichsam von selbst aufdrängt. Bekanntlich haben gerade in den letzten Jahren in mehreren Staaten generelle Erhöhungen der Gehalte der öffentlichen Beamten stattgefunden, und man ist in mehreren Fällen dieser Art in officiellen Vorlagen zur Herbeiführung solcher Bewilligungen ausdrücklich von der Voraussetzung ausgegangen, daß die im Laufe der letzten Jahrzehnte stattgehabte Werth-Verringerung

*) „Deutsches Handelsblatt."

Heerden keinen Umweg zu machen hatten. Wie leicht bei uns die Viehzucht durchzuführen ist und wie sehr dieselbe von der Natur begünstigt wird, davon werden Sie erst ein Bild erhalten, wenn Sie längere Zeit sich in unseren Provinzen werden aufgehalten haben, schaltete Herr v. K. ein, und fuhr darauf in seinen Aufzählungen fort.

Gleich früher blieb ich ohne jede Nachricht über die heimathlichen Verhältnisse, ich selbst hatte mir wieder (das moderne Babel) Paris zu meinem bleibenden Aufenthaltsort gewählt, den Kreis meiner alten Bekannten aufgesucht, und fand das Leben auf den Pariser Boulevards wirklich angenehmer, wenigstens amüsanter als auf meinen Gütern. Auch das Glück begünstigte mich aufs Neue, denn die ungeheuren Summen, die ich in den letzten Jahren in den verschiedenen Clubs und Spielhöllen verloren hatte, gewann ich wieder, und dadurch war ein großer Theil meiner Zukuftssorgen gehoben. Jahre waren wieder vergangen, ohne daß ich meine Heimath besucht hatte, in dem Wechsel der Zeiten hatte Fortuna mir wieder den Rücken gewandt, und abermals mußte ich mein geringes Capital angreifen, ohne je nach einer Bilanz zu sehen, trotzdem mein Banquier bei jeder neu erhobenen Tratte dieselbe dem Briefe gewissenhaft beilegte. Da kam unerwartet der vereinigte französisch-englisch-türkische Feldzug, und als Patriot eilte ich nach Petersburg, um mich der Regierung zur Verfügung zu stellen, und wurde als Commissar an das Asow'sche Meer stationirt. Fast $2\frac{1}{2}$ Jahre hielt ich mich hier auf, und hatte mich auf großen Fuß eingerichtet, trotzdem meine Stellung mehr Ehrenamt war und meine Besoldung knapp den Gehalt der Secretaire und die übrigen kleinen unausbleiblichen Ausgaben deckte. Nach Beendigung des Feldzuges wurde ich, reich decorirt, in Gnaden meines Amtes enthoben und reiste mißmuthig nach meiner Heimath, um mich endlich von dem Fortschritt auf meinen Gütern zu überzeugen. Ohne jede Ankündigung kam ich auf meine Besitzungen und wäre am liebsten wieder so schnell abgereist.

Von sämmtlichen Herren Ungarn, die ich damals durch Jk. engagirt hatte, waren noch zwei am Platze, und zwar ein Forst- und ein Brennereibeamter, die anderen waren alle auf und davon. Von Meliorationen, Bauten rc. war keine Spur, Gr. sah noch elender und verkommener aus, als vor 6 Jahren, als ich es das letzte Mal verlassen hatte. Die zurückgebliebenen Beamten erzählten mir Wunderdinge von den Vorkommnissen während meiner Abwesenheit. Feste und Orgien waren hier gefeiert worden, die an Raffinement selbst die verrufensten Pariser Scenen übertrafen, aber auch im Geldpunkte nicht wesentlich zurückblieben, da die dabei mitwirkenden Acteure und Actricen jedesmal aus dem Heimathslande meiner Beamten citirt werden mußten. Beide zurückgebliebenen Beamten versicherten mich auf Ehre und Gewissen, daß keiner von ihnen an diesen Gemeinheiten Theil genommen hätte, was ich um so lieber glaubte, als beide Beamten verheirathet waren.

Von den großen Ideen des Jk. war keine ausgeführt worden, trotzdem mein Banquier gegen 80,000 Rubel Meliorationsgelder laut Quittung gezahlt hatte. Mehrere Gebäude, deren Zweck mir unbekannt ist, sind aufgeführt worden, eben so ist man auch im Begriff gewesen, eine Arbeiter-Colonie auszubauen, leider ist aber letztere noch unvollendet und verfällt schon wieder. Der größte Theil der Aecker ist noch jungfräulich, eben so mögen die Wiesen wohl nicht gemäht worden sein. Von Ekel vor meinem eigenen Besitzthum durchdrungen, reiste ich wieder ab, um mich in Petersburg nach einem Käufer für meinen unverschuldeten Besitz umzusehen. Ich war entschlossen, den Deßjatin mit 20 Thlr. (d. h. den Morgen mit 5 Thlr.), trotz der herrlichen Forsten, zu verkaufen, um nur für immer diesen ewigen Stein des Anstoßes los zu werden. Unerwartet fiel mir hier eine nicht unbedeutende Erbschaft von einem mir unbekannten entfernten Verwandten zu, und sogleich gab ich meine Entschlüsse auf und ließ die beiden Beamten, denen ich jedoch Instructionen eingeschickt hatte, in der Hoffnung fortwirthschaften, daß durch irgend einen Zufall eine Veränderung eintreten würde.

In Petersburg lernte ich einen deutschen Professor kennen, der in seinen Mußestunden sich mir theilweise widmete. Durch ihn bin ich auf Deutschland und deutsche Intelligenz aufmerksam geworden, durch ihn erfuhr ich die Adresse des Geh. Raths H., an den ich mich gewendet habe, und auf sein Anrathen besuchte ich das hiesige Bad, um meine zerrüttete Gesundheit zu stärken.

Nun, mein lieber Herr, habe ich Ihnen Alles, wenn auch etwas ausführlich, über mein Besitzthum mitgetheilt, um als ehrlicher Mann Sie von vornherein auf die Uebelstände Ihres zukünftigen Wirkungskreises aufmerksam zu machen: sind Sie trotzdem gesonnen, anzutreten, so können Sie auf meine Dankbarkeit rechnen.

Mein Entschluß war schnell gefaßt, trotzdem erbat ich mir eine Bedingung; und die wäre? frug Herr v. K. gespannt; daß ich in den nächsten Tagen nach Beßarabien reisen darf, mich von dem Stande der dortigen Dinge persönlich überzeuge, um alsdann meine Dispositionen vor der Zeit treffen zu können und um auch Ihnen ein Bild der heutigen Verhältnisse und meiner Maßnahmen zu entwerfen.

Nach längerer Ueberlegung erklärte sich Herr v. K. mit meinem Vorschlage, wenn auch mit schwerem Herzen, einverstanden, verlangte aber bestimmt erst den Austausch der gegenseitigen Contracte, um, wie er meinte, seine Befürchtungen zu zerstreuen, daß ich möglicherweise nach der Besichtigung von Gr. die Lust verlieren und die Stellung nicht übernehmen würde.

Sehr gern ging ich auf den Wunsch des Herrn v. K. ein und entwarf am nächsten Tage einen Vertrag, der meiner Ansicht nach meine Rechte bis zum letzten Titelchen wahrnahm — ohne aber auch die Rechte meines Machtgebers zu verletzen.

Als Herr v. K. den Entwurf gelesen hatte, gab er zu dessen Inhalt seine vollständige Einwilligung und konnte kaum den Augenblick der gegenseitigen Unterschrift erwarten.

Gegen Abend desselben Tages wurde der wichtige Act noch vollzogen; zwei Stunden darauf empfahl ich mich Herrn v. K., der mich mit Reisegeld reichlich versehen hatte, mir außerdem noch Empfehlungsbriefe nach Lemberg, Tarnopol, Czernowitz, Jassy und eine genau ausgearbeitete Reiseroute übergab, um 2 Tage später meine Reise nach dem längst von mir ersehnten Lande anzutreten. (Forts. folgt.)

des Geldes auf mindestens etwa zwanzig Procent zu veranschlagen sei, weshalb diese Norm der Erhöhung als Regel beantragt werde. Bei der Erhöhung der Gehalte und Löhne der Angestellten der Eisenbahn-Gesellschaften dürfte im Allgemeinen ein ähnliches Verhältniß angenommen sein, und gleiches gilt für die Steigerung der Arbeitslöhne in vielen Industriezweigen. Es fehlt freilich nicht an Beispielen einer noch bedeutenderen Steigerung der Geldlöhne, wie andererseits einer nicht so weit gehenden Erhöhung. Und noch stärker als diese thatsächlichen Vorgänge weichen unter einander ab die bei solchen und anderen Veranlassungen laut gewordenen Meinungen über die stattgehabte Veränderung des Geldwerthes. Denn von Einigen wird behauptet, das Steigen der Preise im Allgemeinen sei wesentlich beträchtlicher, als um etwa 25 pCt., es betrage vermuthlich mehr als 40 oder 50 pCt., während Andere die Ansicht vertreten, die Werth-Verringerung des Geldes sei in Wirklichkeit lange nicht so erheblich, wie jetzt gewöhnlich angenommen werde, weil man die Lebens-Verhältnisse vornämlich nur in einzelnen Localitäten und Erwerbs-Klassen und nur bei gewissen Artikeln berücksichtigt, nicht aber die Dinge im Großen und Ganzen und im richtigen Durchschnitte betrachte, und dann, weil man außer Acht lasse, daß, wenn für Nahrung, Wohnung, Kleidung, Unterricht 2c. 2c. jetzt von den Familen an Geld mehr verausgabt werde, als von Familien in gleicher socialer Stellung vor 20 oder 30 Jahren, dies keineswegs vorwiegend in einer verminderten Kaufkraft der Edelmetalle, sondern hauptsächlich in der Verbesserung der dafür beanspruchten und und angeschafften Gegenleistungen seinen eigentlichen Grund habe.

Wenn nun auch, wie oben angedeutet wurde, es als unlösbare Aufgabe anzusehen ist, den Grad der stattgehabten Veränderungen des Geldwerthes mit Bestimmtheit und Genauigkeit numerisch festzustellen, so ist damit doch nicht ausgeschlossen, daß man versucht, bestthunlich praktische Vorstellungen über das ungefähre Steigen oder Sinken der Preise im Allgemeinen zu erlangen, unter dem Vorbehalt, daß die Fehler-Grenze nach beiden Seiten hin nicht zu eng gedacht werden dürfe. Zu diesem Zwecke möchte eines der zweckentsprechenden Mittel sein, für eine Reihe verschiedenartiger wichtiger Handels-Artikel des Welt-Verkehrs zunächst die Durchschnittspreise en gros während einer früheren Periode (vor 1851) an einem Haupt-Handelsplatze zu ermitteln und mit diesen dann die Preise derselben Gegenstände in späterer und neuester Zeit zu vergleichen. Geht man bei der Auswahl der Artikel, soweit das statistische Material in Preis-Couranten oder commerziellen Tabellen hierzu vorliegt, mit Umsicht zu Werke — man möchte freilich gerne noch andere Gegenstände mit heranziehen, allein es fehlen die entsprechenden Nachweise — und stellt man zur Controle die Aufzeichnungen noch eines andern großen Platzes daneben, so wird man aus einer sorgsamen Erwägung der hieraus abzuleitenden Ergebnisse einen ziemlich maßgebenden Gesammt-Eindruck über die wirkliche Bedeutung der stattgehabten Preis-Veränderungen erhalten. Darf man aber einerseits die Zahl und Art der zu berücksichtigenden Artikel nicht zu sehr beschränken, so muß auf der andern Seite ebenso sehr vermieden werden, die Zahl der Artikel übermäßig auszudehnen und, wenn auch vielleicht einzelne minder bedeutende Gegenstände mit unterlaufen mögen, doch nicht viele derselben aufzunehmen, weil hierdurch die Uebersicht und Abwägung außerordentlich erschwert würde.

Wir geben im Folgenden zunächst eine Zusammenstellung von Durchschnittspreisen aus den bekannten Hamburgischen handelsstatistischen Publicationen, wie solche Preise hauptsächlich auf Grund der speciellen Declarationen der Importeure ermittelt sind, und zwar für die Jahrzehnte 1841—50 (resp. die Jahre 1845—50) und 1861—70 und für das Jahr 1872.

Die Reihenfolge der verglichenen Preise ist in der Weise geordnet, daß die Höhe der Preis-Steigerung im Jahre 1872, verglichen mit den Preisen im Jahrzehnt 1841—50, entschieden hat, und daß demnach diejenigen Artikel, bei denen ein Sinken der Preise stattgefunden hat, an den Schluß gestellt sind.

Artikel.	Durchschnittspreise, berechnet auf deutsche Thaler pro 100 Pfd.			Procentverhältniß der nebenstehenden Durchschnittspreise.		
	1841—50	1861—70	1872	1841—50	1861—70	1872
Hopfen	17,18	36,10	46,83	100	210,1	272,6
Kaffee, Rio	10,84	18,30	23,68	100	168,8	218,5
Gerste	1,77	2,90	3,65	100	163,8	206,2
Wein, französ.	4,75	8,35	9,54	100	175,8	200,8
Baumwollen-Garn	30,30	69,80	57,98	100	230,4	191,4
Kartoffeln	0,55	0,84	0,99	100	152,7	180,0
Baumwolle	15,92	39,89	27,87	100	250,6	175,1
Butter	20,32	31,32	33,70	100	154,1	165,9
Käse	13,30	17,91	21,40	100	134,7	160,9
Sohlleder	28,07	37,33	41,83	100	133,2	149,0
Wollen-Garn	85,13	118,60	125,14	100	139,3	147,0
Hafer	1,73	2,53	2,50	100	146,2	144,5
Weizen	2,90	3,64	4,14	100	125,5	142,8
Sprit, Korn und Kartoffeln	5,71	7,37	7,97	100	129,1	139,6
Eisen in Stangen, engl.	3,37	3,07	4,62	100	91,1	137,1
Steinkohlen	0,27	0,27	0,37	100	100,0	137,0
Raps- und Rübsaat	4,05	5,26	5,30	100	129,9	130,9
Leinöl	9,36	12,25	12,04	100	130,9	128,6
Roggen	2,07	2,74	2 64	100	132,4	127,5
Talg	11,56	14,70	14,42	100	127,2	124,7
Zucker, roh, bras.	7,34	7,77	8,85	100	105,9	120,6
Flachs	18,02	25,01	21,41	100	138,8	118,8
Eisen, rohes	1,87	1,15	2,09	100	61,5	111,8
Kupfer	28,47	29,13	31,67	100	102,3	111,2
Rüböl	11,62	13,26	12,47	100	114,1	107,3
Hanf	12,38	11,67	12,88	100	94,3	104,0
Leinen-Garn	52,55	54,10	53,75	100	102,9	102,3
Schafwolle	66,79	57,12	64,56	100	85,5	96,7
Reis	5,42	3,33	3,80	100	70,7	70,1
Salz	0,75	0,12	0,46	100	54,7	61,3

Wer die vorstehende Uebersicht mit einiger Sachkenntniß und Ueberlegung im Einzelnen durchgeht, dürfte hiernach im Wesentlichen unseren obigen Bemerkungen beipflichten, daß es höchst schwierig und gewagt sein würde, über das Maß der stattgehabten Steigerung der Preise im Allgemeinen oder der Werth-Verringerung des Geldes eine bestimmte Zahlen-Angabe aufzustellen, daneben aber doch kaum Abstand nehmen, jene Steigerung der Preise seit der Periode vor 1851 für bedeutend höher als um 25 pCt. zu schätzen, und solche, im Ganzen genommen, in erster Linie der verringerten Kaufkraft der Edelmetalle, und nicht so sehr den veränderten Productions-, Consumtions- und Speculations-Verhältnissen der Waaren beizumessen. Dagegen sind letztere natürlich von um so entscheidenderem Einfluß für das gegenseitige Verhältniß der verschiedenen Artikel unter sich, wie z. B. der hohe Preis der Baumwolle in 1861 — 70 aus dem Secessions-Kriege in den Vereinigten Staaten, die beträchtliche Steigerung des Kaffee-Preises aus dem vermehrten Verbrauch, verbunden mit einer ungewöhnlichen Speculation in 1872 und 1873, das Sinken der Zucker-Preise aber aus der Zunahme der Rübenzucker-Gewinnung seit 1850 sich hinreichend erklären lassen.

Die Lohnfrage in England.

Der „Leinen-Industrielle" bringt in Nr. 816 B einen Artikel unter dieser Ueberschrift, den wir hier wiedergeben, weil ja die ländliche Arbeiterfrage gegenwärtig von der industriellen gar nicht mehr zu trennen ist.

Die rückgängige Bewegung der Löhne beschränkt sich auch in England nicht mehr allein auf die Kohlenindustrie, sondern ergreift nach und nach auch eine Reihe anderer Geschäftszweige. Dabei zeigt sich, daß das Institut der „Arbeitskammer" um diese, von Brentano vorgeschlagene gemeinsame Bezeichnung für Einigungsämter nach dem Mundella'schen und Schiedsgerichte nach dem Kettle'schen System zu gebrauchen, eine immer häufigere Anwendung erhält: ja man darf sagen, daß die Fälle von Lohnstreitigkeiten, welche nicht auf diesem Wege erledigt werden, in der letzten Zeit bereits zu den Ausnahmen gehören. Und zwar ist allem Anschein nach das Kettle'sche System das am meisten angewendete; dasselbe unterscheidet sich von dem Mundella'schen dadurch, daß es nicht wie dieses auf lediglich freiwillige Einigung, und weiterhin auch freiwillige Befolgung des Ausspruchs des Einigungsamts angelegt ist, sondern für den Fall, daß sich die Delegirten nicht einigen, einen Schiedsmann oder Unparteiischen in Reserve hat, und daß die Befolgung des Spruchs (der Delegirten oder auch des Schiedsmanns) rechtlich erzwinzbar ist, was dadurch ermöglicht wird, daß die Statuten in den betreffenden Werkstätten angeschlagen und dadurch zu gesetzlich giltigen Urkunden der Vertragsbedingungen gemacht werden.

In Bezug auf früher erwähnte Fälle haben wir nachzutragen, daß die Entscheidung des Schiedsmanns in dem Conflict der Baumwollspinnereien Boltoms zu Gunsten der Arbeitgeber, d. h. für die von diesen verlangte Reduction von 5 pCt. ausfiel; die Arbeiter waren darüber zwar sehr verstimmt, beschlossen aber, sich zu fügen.

Der Streitfall im Grubenbezirke von Durham, an welchem 60000 Mann betheiligt waren, wurde, da die Delegirten sich nicht einigen konnten, Mr. Russell Gurney, Stadtsyndicus von London, zur Entscheidung übertragen, welcher am 4. v. M. seinen Spruch dahin fällte, daß statt der von den Werkbesitzern verlangten Reduction von 20 pCt. eine solche von etwas über 9 pCt. eintreten solle.

Der Strike in Südwest-Lankashire (Wigan u. s. w.) dauert fort; die Leute bleiben dabei, keine Lohnreduction annehmen zu wollen, es sei denn auf den Ausspruch eines Schiedsamts hin.

Seit Kurzem ist auch wieder in der Nottinghamer Spitzenmacher-Industrie ein Streit im Gange; die Arbeitgeber beabsichtigen nämlich, unter Berufung auf die Concurrenz des Auslandes, namentlich Frankreichs, welches billiger produciren könne und in diesem Artikel England theilweise schon ganz verdrängt habe, eine Lohnreduction, welche in einzelnen Sorten bis zu 25 pCt. gehen soll. Die Sache wurde nach nutzlosen Ausgleichsverhandlungen an Rupert Kettle gebracht. Derselbe hat noch keinen Ausspruch gethan, da er erst noch nähere Information von den streitenden Theilen haben will. Beide hatten Deputationen nach Frankreich zur Einziehung von Erkundigungen geschickt, deren Ergebniß sie producirten. Kettle willigte, wenn auch ungern, ein, nöthigenfalls eine neue dorthin zu entsendende selbst zu begleiten.

Namentlich auch in der Eisen-Industrie, in der England bisher eine unbestritene Superiorität besaß, macht sich die Rückwirkung der in den letzten Jahren so sehr hinaufgeschraubten Lohnsätze bereits dadurch fühlbar, daß namentlich Beigien und Frankreich in manchen Fabriken auf den englischen Märkten mit Erfolg concurriren und sogar billiger zu liefern vermögen, als die Engländer selbst. Auch einige deutsche Maschinenfabriken versuchten mit Erfolg den Verkauf ihrer Fabrikate in England. Das Streben, eine generelle Herabsetzung der Löhne herbeizuführen, ist daher wohl motivirt und durch die Noth geboten.

Ueber Aufstellung der Dampfkessel.

Der preußische Handelsminister hat in Betreff der Aufstellung von Dampfkesseln folgende Verfügung an die Bezirks-Regierungen erlassen: Auf den Gußstahl-, Puddel- und Walzwerken werden vertical aufrechtstehende Cylinder-Kessel, deren Heizung durch die abziehenden Feuergase der Puddel- 2c. Oefen erfolgt, vielfach in der Art aufgestellt, daß das Kesselmauerwerk in die Wandungen des Schornsteins eingebaut oder doch unmittelbar mit dem letzteren verbunden wird. In Folge dieser Construction führt jede, auch an sich geringfügige Explosion des Kessels fast ausnahmslos die Zerstörung des Schornsteins und damit eine erhöhte Gefahr erheblicher Beschädigungen von Personen und Eigenthum herbei, während auch bei ruhigem Betriebe die wechselnden Ausdehnungen und Risse des Rauchgemäuers sich dem Mauerwerk der Esse mittheilen und dessen Stabilität gefährden können, wenn nicht besondere Vorsicht beim Bau angewendet wird. Wenn auf Grund ähnlicher Erwägungen durch § 15 der allgemeinen polizeilichen Bestimmungen vom 29. Mai 1871 vorgeschrieben ist, daß zwischen Kesselmauerwerk und den dasselbe umgebenden Umfassungs-Wänden ein Raum von 8 Cmtr. verbleiben soll, so sprechen bau- und sicherheitspolizeiliche Rücksichten um so mehr dafür, daß eine gleiche Vorsicht auch bei dem Bau hoher aus Stein aufgeführter Schornsteine beachtet werde. Der königlichen Regierung empfehle ich, bei Ertheilung der polizeilichen Genehmigung darauf zu achten, daß die vorerwähnte Art der Einmauerung bei neuanzulegenden Dampfkesseln in Zukunft vermieden werde. Auch sind die Kesselbesitzer durch die Revisionsbeamten oder sonst in geeigneter Weise auf die mit einer solchen Construction verbundenen Nachtheile aufmerksam zu machen. Die vorstehenden Bedenken treffen indeß, wie ich zusätzlich bemerke, bei denjenigen, auf Werken der vorbezeichneten Art ebenfalls gebräuchlichen, vertical gestellten Dampfkesseln nicht zu, welche nicht in einen aus Steinen gemauerten Schornstein eingemauert sind, sondern die zugehörige Esse selbst tragen, indem diese entweder auf den Dampfentwickler selbst über dem inneren Feuerrohr, oder auf die den Kessel umgebenden, gemauerten Feuerzüge aufgesetzt ist. Es sind solche Essen meistens aus Eisenblech gefertigt und höchstens mit einer Lage feuerfester Steine im Innern verblendet, so daß ihre Masse im Vergleich mit der der großen gemauerten Schornsteine nur unerheblich ist. Da unter diesen Voraussetzungen bei der Explosion des Kessels die Gefahr für die Sicherheit der Arbeiter kaum gesteigert wird, so kann eine derartige für mancherlei Betriebe vortheilhafte Art der Construction auch fernerhin gestattet werden.

Jagd- und Sportzeitung.

— Die Gesellschaft für Prämiirung von in Ungarn gezogenen Jagdpferden zu Pest, die unter Assistenz der Staats-Gestüt-Behörde mit der Production der zu bepreisenden Jagdpferde eine Vorführung von angehenden Zuchthengsten behufs Ankauf durch die Verwaltung vereinigt, eine überaus nützliche und dem fiskalischen, wie Privat-Interesse zweckmäßig in die Hand arbeitende Association, hat nach einem Bericht des „Vadasz-es-Versenylap" am 22. Novbr. in der großen Reitschule zu Pest diese Concurrenz veranstaltet. In der Klasse der Jagdpferde sind fünfundzwanzig Pferde für die Prämiirung vorgeführt worden und haben Gr. A. Dessewffy's br. W. Charmer den ersten Preis, einen Dreijährigen, zu Kisber gezogenen Hengst von Polmoodie, und eine Prämie von je fünfzig Dukaten, Gr. J. Karolyi's dbr. H. Lucifer v. Doncaster, Hrn. Kund's F.-St. Carabella v. Blemish, Gr. N. Esterhazy's br. W. Ecsed v. Ecsed und Hrn. Pazmandy's dbr. St. Polyxena v. Buccaneer erhalten. Die hinterher stattfindende Ausstellung von jungen Vaterpferden beschränkte sich auf vierzehn Hengste, von denen drei als für Zuchtzwecke nicht qualificirt, zurückgestellt werden mußten, wohingegen Hrn. v. Inkey's Backwoodsman, Hrn. Arist. Baltazzi's Jack in the Green und Gr. J. Karolyi's Dandy in den Besitz des Staates übergingen. Compaß Danilo und ein in Ungarn gezogener Norfolk-Sprößling erfuhren allgemeine Anerkennung.

Sport.

Mannigfaltiges.

— [Stand der Rinderpest.] In der Zeit vom 30. November bis 7. December 1874 ist die Rinderpest erloschen: In Krain: zu Gora des Gottschee'er Bezirkes.

Ausgebrochen ist die Rinderpest im obigen Zeitraume: In Galizien: in der Contumazanstalt Kozaczowka des Borszczower Bezirkes, in Kobylowloki des Trembowla'er Bezirkes. Im Küstenland zu Cattinara des Triester, Dolegnavas' Poglie des Capodistria'er und Villa Russich, Gorzia des Pisino'er Bezirkes.

Im Ganzen erscheinen am 7. December d. J. in den österreichischen Ländern nachstehende Orte durch Rinderpest verseucht: In Galizien: Zadniczowka des Skalater, Suchota, Penikowice, Folwarki, wielkie, Uwin, Ditkowce, Brody, Starobrodzki und Suchowola des Brodi'er, Contumazanstalt Skala und Jozaczowka des Borszctower und Kobylowloki des Trembowla'er Bezirkes. In Dalmatien: Cranje, Kolarid, Bukovic, Nadin, Pristeg, Dobropolje des Benkovacer, Kotisina des Macarsca'er Bezirkes. Im Küstenland: Dignano des Pola'er, Cattinara des Triester, Dolegnavas, Poglie des Capodistrie'er und Villa Russich, Gorzia des Pisino'er Bezirkes.

In den Ländern der ungarischen Krone ist nach der „Wiener Zeitung" keine wesentliche Aenderung im dortigen Rinderpeststande eingetreten. Nach dem ungarischen Amtsblatt stellt sich der Rinderpeststand wie folgt:

Nach amtlichen bis zum 25. d. M. reichenden Berichten herrschte die Seuche in Ungarn in den Gemeinden Peklenicza, Podturen, Ferketinecz, Macskovecz, Hlapicsina, Szelnicza, Szenkovecz, Lopatinecz, Miklavecz, Uj-Udvar, Dekanovecz, Domasinecz und Sztrahoninecz des Zala'er Comitates.

In Croatien und Slavonien in den Gemeinden Cvetkovics, Zdihovo, Grganjisca, Mali und Veliki Jadre, Mocsile, Smisljaki, Lazina, Petaki, Husje, Kobilics, Tuskanovosello, Mekuaje, Strmacs, Dol. Priliscse des Agramer Comitates, Siscane, Dragicsevac, Sarkasevac, Bukovje und Trenovi des Bellovarer Comitates, Badjevac des Kreutzer Comitates, St.-Ilia, Petrijanecz, Jalkovec und Svjbovec des Warasdiner Comitats, Meja, Gaj, Hreljin, Dolji, Mrkopalj, Brestova, Draga, Lokre, Fuzine, Drazsice und Bukovec des Fiumaner Comitats und in der Stadt Warasdin.

In der Militärgrenze in den Gemeinden: Sumecica und Boricevac des Likka-Ottocaner, Prokike, Ostaria, Gomirje, Rakovica, Leskovac, Koranskilug, Cerovac, Bukmanic, Knezgorica, Petrakovosello, Vienac, Ogulin, Dvorjanci, Bellovicsello, Ober-Sparza, Kamensko, Barilovic, Brezovac, Vaganac, Crnovrelo, Podrelnice des Ogulin-Sluiner, Drljaca-Krivaj, Nebojani, Dvoriste, Josavica, Jrastovo, Meminska, Jasenovcani und Gagge des Banater und Lipovljane, Gredjane, Unter-Város und Bagiceric des Gradiskaer Grenzdistrictes.

(Wiener landwirth. Zeitung.)

— [Einen Wettstreit der Nationalküchen] will man 1876 während der großen Ausstellung zu Philadelphia veranstalten. Bruder Jonathan, der ja „der erste in der Welt" ist, zweifelt nicht, daß er alle anderen Völker in diesem culinarischen Turnier besiegen werde; er will sie „bieten (to beat.)" Ein Philadelphier, James W. Parkinson hat zur Feder gegriffen, um der weiten Welt zu sagen, was die Yankeeküche liefern werde. Von den französischen Köchen in den großen Casernengasthöfen seines Vaterlandes spricht er sehr despectirlich; dieselben seien zumeist ungeschickt, unwissend und lieferten nichts auf die Tafel, was dem Kenner schmecken könne. Ueberhaupt sei die französische Küche „anmaßend und ohne Originalität"; ihren Ruf verdanke sie zum größten Theil der Aneignung fremder Erfindungen.

Mit einer Beilage.

Das aber wird anders werden, wenn die Europäer in Philadelphia die Vorzüge der Yankeekochkunst zu würdigen gelernt haben. Sie würden bei dem Küchenturnier sich überzeugen, wie weit die Franzosen zurückständen! Aus der langen Liste von Gerichten, welche Parkinson, der den berühmten Pariser Vatel, den Mann des Ehrgeizes in der Küche, entthronen will, anführt, heben wir folgende Leckerbissen heraus; sie sind allesammt „specifisch amerikanisch". Zuerst erwähnt er der Auster — „nicht der zwerghaften, kupfernen Carricatur, welche man in Frankreich Auster nennt, sondern der großen, süßen, deliciösen und gloriosen amerikanischen Auster" — und ihrer vielen specifisch amerikanischen Zubereitungsweisen, als da sind: „fried", „roasted", „stewed", scolloped", „panned", broiled", griddled" und „spiced." Nächstdem werden die „soft shell crabs", die „Turtle" und die „terrapins" als Delicatessen aufgeführt, welche Europa nicht aufzuweisen hat. Dasselbe gilt im Reiche des Federviehes von der „canvass back duck", welche anerkannt die feinste Wildente in der Welt ist, und von den „Turkeys", die den europäischen unendlich überlegen sind. Von den deliciösen, specifisch amerikanischen Fischen seien aus der langen Liste nur „shad", sheap Head", „Rock-fish", „Cod-fish", „Halibut" und die verschiedenen Arten von See- und Bachforellen erwähnt. In Mannichfaltigkeit des Wildes stehen die Vereinigten Staaten obenan. Zum Beleg dafür führt Parkinson an die vielen Arten wilder Enten und Schnepfen, ferner „squab", „grouse", „quail", „reed bird", „plover", die Waldschnepfe, die wilden Tauben, die Feldhühner, die Fasanen u. s. w., und an vierfüßigem Wild den Büffel, die Antilope, das Elenn, den Bären, das Opossum, das Mountain Sheep, das Rabbit, den Woodchuck und viele andere mehr. Von Früchten und Gemüsen sind die Tomatos, das Welschkorn, die Cranberries u. s. w. specifisch amerikanisch und die Pfirsiche sind deliciöser als in irgend einem anderen Lande der Welt. Was Desserts anbetrifft, so überbietet Amerika, wie Parkinson behauptet, die ganze Welt und namentlich sei das der Fall in Bezug auf „Eis-Creams" und auf Confitüren. Um den Vorwurf des Mangels an Originalität noch stärker zurückzuweisen, führt Herr Parkinson dann noch additionelle amerikanische Nationalgerichte an, wie „New England Chowder", „Pumpkin pies", „buckwheat cakes", „Welschkornbrot", „boe cake", corn mush", corn starch Pudding", „White Mountain cake", Lafayette cake", „Washington cake". Bemerkt mag werden, daß drei der vornehmlichsten amerikanischen Delicatessen, welche oben angeführt sind, nämlich „Austern", „soft shell Crabs" und „Canvass back duck" Baltimorer Specialitäten sind.

— [Buttereinsalzen.] Herr A. Trientl empfiehlt im steierischen Landboten lebhaft das Einsalzen der Butter auf den Alpen und in milchreichen Gegenden und giebt dafür folgende Regeln an:

1. Melke so reinlich, daß keinerlei Unreinigkeiten in die Milch fallen, denn der Geruch darnach macht sich später bemerkbar.
2. Trage die Milch schnell aus dem Stalle in reine Luft, damit sie keinen üblen Geruch anziehe und schnell abkühle.
3. Die Milchgeschirre seien möglichst rein und geruchlos; ebenso die Milchkammer, die sehr reinlich, trocken, staubfrei und gut gelüftet sein soll; neben der Milch soll gar nichts anderes in der Milchkammer sein und wohl am wenigsten etwas stark oder übel Riechendes.
4. Lasse die Milch möglichst kühl aufrahmen und nicht länger als 36 Stunden stehen.
5. Die besten Milchschüsseln sind die von gut verzinntem Blech.
6. Nach dem Abrahmen soll man bald buttern und den Rahm nicht über 12 Stunden stehen lassen. Läßt man ihn schon stehen, so sei dieses an einem geruchfreien Orte, und dann rühre man den Rahm von Zeit zu Zeit etwas um.
7. Die Wärme des Rahmes beim Buttern soll nicht über 13° R. betragen.
8. Wasche die fertige Butter sogleich aus, bis das Waschwasser nicht mehr trüb ist.
9. Die gewaschene Butter breite auf einem gründlich benetzten Nudelbrett etwa wie ein recht dickes Nudelblatt aus und streue darauf für das Pfund Butter 1 Loth unseres gewöhnlichen Salzes, das man nur ein bischen durch einmaliges Ueberwalzen mit der Nudelwalze vorher gedrückt hat. Sodann wird das Salz in die Butter eingeknetet, dieselbe zusammengeballt und gut bedeckt an einem kühlen Orte einen Tag lang stehen gelassen. Gar zu viel kneten ist hier weder nöthig noch nützlich.
10. Einen Tag später wird die so gesalzene Butter ganz dünn öfter tüchtig ausgeknetet, wiederholt geballt und ausgeschlagen, beiläufig wie man mit einem Butterteig umgeht, bei welcher Arbeit ziemlich viel eines trüblichen und stark gesalzenen Wassers abläuft, welches man auffängt und für das Vieh verwendet. Dies Wasser mit seinen Unreinigkeit.n muß eben fort, damit die Butter haltbar werde. Nach dieser Arbeit ballt man die Butter wieder zusammen und läßt sie einen Tag lang gut bedeckt an einem kühleren und natürlich geruchlosen Orte stehen.
11. Am dritten Tage wird die Butter noch einmal durchgeknetet, wie am zweiten und zuletzt auf das Pfund Butter ein halbes Loth sehr gut in der Wärme getrockneten und mit der Nudelwalze ganz fein zermalmten Salzes recht innig darunter geknetet.
12. Bei der ganzen Arbeit soll ein spitziges Messer vorhanden sein, um alle Unreinigkeiten, welche beim Kneten als dunkle Punkte sichtbar werden, aus der Butter zu entfernen.
13. Die Butter wird am besten 1 bis 2 Centner in neue Fässer von Buchenholz verpackt, deren Boden mit etwas von dem oben beschriebenen feinen Salze bestreut wird. Buchenholz ist geruchlos und deswegen so gut. Nimmt man Fässer von Fichtenholz, so müssen sie früher mit Pergamentpapier ausgelegt werden. Fässer von stark riechendem Holze sind nicht anzurathen.
14. Beim Verpacken wird die Butter fest eingedrückt, so daß nirgends luftige Zwischenräume vorkommen, zuletzt die Butter mit einem feinen Tuche bedeckt, auf welches man eine kleine Schicht feinen Salzes streut, und endlich das Faß fest verschlossen. Eine so behandelte Butter hält sich über ein Jahr gut.

— [Ausgezeichnete Cervelatwurst.] Auf etwa 21 Pfund Wurstmasse nimmt man 14 Loth getrocknetes Salz, $2\frac{1}{2}$ Loth fein gestoßenen weißen Pfeffer, $2\frac{1}{2}$ Loth Salpeter (ebenfalls fein gestoßen) und 3 Loth fein gestoßenen Zucker. Wird die Wurst von Rindfleisch allein und Schweinefett gemacht, so nimmt man Fleisch und Fett zur Hälfte; von Schweine- und Rindfleisch, nimmt man beides zu gleichen Theilen und $\frac{1}{3}$ Fett.

Jede Fleischsorte, und auch das Fett, geht erst für sich durch die Fleischhack-Maschine, oder in Ermangelung einer solchen, wird es mit einem scharfen Wiegemesser fein gewiegt. Durch die Maschine werden die Sehnen während des Mahlens schon abgesondert, was man beim Hacken mit dem Wiegemesser erst mittelst sorgfältigen Durchziehens der gehackten Masse mit einem Messer erreichen muß. Sind Fleisch und Fett möglichst fein gemahlen oder gehackt, so wird nun nochmals Alles zusammen — nachdem es durch Kneten mit den Händen gehörig verbunden ist — durch die Maschine gelassen oder durchgehackt. Daß alle Sehnen sorgfältig entfernt werden, ist durchaus erforderlich, um eine delikate Wurst zu erhalten.

Zum Stopfen bedient man sich am besten einer Wurststopfmaschine. Die Därme müssen selbstverständlich sauber und möglichst geruchlos sein, was man durch vieles Spülen in reinem Wasser, welches öfter erneuert wird, erreicht. Die besten Därme sind Rinderdärme, da sie am stärksten sind und die Wurst, um sie gut und dauerhaft zu machen, sehr fest gestopft sein muß. Das Räuchern geschieht wie gewöhnlich und verläuft in etwa 14 Tagen.

— [Ueber die Harzöl-Anstrichfarben] der Berliner Harzölfarben-Fabrik von Dr. E. Jacobsen und H. L. O. Fritze bemerkt Dr. E. Gintl in seinem Ausstellungsbericht, daß diese durch ihre Billigkeit (8 bis 13 Thlr. pro Ctr.) ausgezeichneten Anstrichfarben zweifellos eine Novität auf dem Gebiete der Firnißfarben-Industrie seien, die alle Aussicht auf einen durchgreifenden Erfolg zu haben scheint.

Die Anwendung von Harzöl für die Zwecke der Finißfabrication bringt, wenn, wie angenommen werden darf, die höher siedenden Fractionen des Harzdestillates benutzt werden, ganz entschiedene Vortheile für die Beschaffenheit des Firnißanstrichs mit sich, deren einer gewiß auch der ist, daß ihre Gegenwart dem Anstriche bei völliger Trockenheit und zureichender Härte einen gewissen Grad von Zähigkeit verleiht, der nicht allein die Gefahr des Rissigwerdens wesentlich verringert, sondern auch die Anwendbarkeit derselben für so manche Zwecke ermöglicht, für welche man gewöhnliche Firnisse nicht wohl verwenden kann. Allerdings haben die Anstriche mit solchen Farben keinen hohen Glanz, vielmehr ein sehr mattes Aussehen, das indeß für viele Fälle nur angenehm sein kann, und um so weniger einen Mangel bedeutet, als sich die Harzölfarben sowohl mit Leinölfirniß als auch mit Firnißlacken sehr gut mischen lassen. Eine besondere Verwendbarkeit haben diese Harzölfarben für die Herstellung von Anstrichen auf Holz, Dachpappe, Eisen, Zink, dann aber auch auf rohem oder verputztem Mauerwerk, also namentlich für den immer moderner werdenden Häuseranstrich, welcher mit solchen Harzölfarben, deren Verbrauch pro Quadratmeter höchstens 1 Pfund betragen soll, jedenfalls sehr billig herstellbar ist.

Die Fabrik liefert die Harzölfarben bereits fertig angerieben in allen Grundfarben und den häufiger vorkommenden Farbenmischungen, die eine sehr gleichmäßige Masse und selbst in den lichteren Nüancen eine sehr reine Färbung haben; außerdem liefert sie auch reinen Harzölfirniß zum Preise von 10 Thlr. pro Centner, zum Zwecke der namentlich für Grundirungen empfehlenswerthen Verdünnung der Farbe, endlich auch einen besonderen Glanzlack zum Preise von 25 Thlr. pro Centner.

Das Verfahren der Darstellung des Harzölfirnisses ist Prof. Gintl nicht bekannt, doch bemerkt er, daß nach dem Ergebnisse seiner vor mehreren Jahren begonnenen Arbeiten über Harzöl, deren Resultate demnächst der Oeffentlichkeit übergeben werden sollen, das Harzöl mit Leichtigkeit die verschiedensten Harze zu lösen vermag, und mit mehreren derselben beim Zusammenschmelzen Gemische von eigenthümlicher Zähigkeit liefert, die, in geeigneten Lösungsmitteln gelöst, Flüssigkeiten liefern, welche sich den gewöhnlichen Firnissen ziemlich ähnlich verhalten.

— [Haartreibriemen.] Die Firma C. H. Benecke in Hamburg hat Treibriemen aus Haaren in den Handel gebracht, welche doppelt so stark wie Lederriemen, dabei biegsam und geschmeidig sind und von Säuren nicht angegriffen werden. Die Haare stammen von ausländischen Ziegen und der äußere Ueberzug vornehmlich aus Mennig. Sie werden in einem Stück ohne Ansatz geliefert, wodurch ein regelmäßiger Gang erzielt wird und Reparaturen wegfallen. Sie stellen sich im Preise bedeutend billiger als Doppelriemen aus Leder. Anwendung: Die Riemen sollen mittelst eines Riemenspanners auf die Scheiben aufgelegt werden. Die Verbindung geschieht wie bei Gummiriemen. Man stößt die beiden Riemenenden stumpf aneinander, und legt auf die Außenseite eine Ueberlage aus Leder, die man mittelst Nähriemen mit dem Riemen verbindet. Die Löcher im Haarriemen dürfen nicht mit Locheisen, sondern mit Pfriemen gemacht werden. Sodann bestreicht man die innere Seite des Riemens mit Benecke'scher Riemenschmiere. Die Kanten der Haarriemen müssen frei laufen, weshalb an Orten, wo die Riemen von einer Scheibe auf die andere ausgerückt werden, lohgare Ledertreibriemen den Vorzug haben. (A. a. O.)

— [Zurückhaltung des Wachsthums der Obstbäume.] Fröste zerstören in den meisten Fällen, sei es im Frühling oder Herbst, die Hoffnungen auf eine reiche Obsternte. Frühfröste im Herbst sind oft noch gefährlicher, als die Spätfröste im Frühjahr, denn jene tödten oft nicht nur die Knospen, sondern auch das unreife Holz. Milde Witterung im Nachwinter und Anfang des Frühjahrs regt das Wachsthum vor der Zeit auf; tritt dann wieder Kälte ein, ehe die Blüthen ganz entwickelt sind, so sterben diese ab. In solchen Jahren sind die spätblühenden Sorten im Vortheil, die Blüthen entwickeln sich schön und regelmäßig, eben solche, welche in der Blüthe gegen Kälte unempfindlich sind. Diese beiden Sorten sollte man bei Anpflanzungen von Baumarten besonders da berücksichtigen, wo die Lage gegen die schädlichen Einflüsse der Fröste nicht zu schützen vermag. Will man an solchen Orten neben den soeben genannten frühblühende und in der Blüthe empfindliche Obstbäume pflanzen, so bezeichne man diese genau und trachte ihr Wachsthum zurückzuhalten. Daß man dieses kann, ist eine alte, bald wieder vergessene Sache, wie es überhaupt vorkommt, daß man ob dem Neuen des guten Alten sich nicht mehr erinnert. Will man das Wachsthum eines im Freien stehenden Baumes zurückhalten, so bedecke man den Boden, so weit etwa seine Wurzeln reichen, nachdem er gefroren ist, circa einen halben Fuß hoch mit Laub oder Dünger, oder Kiefernadeln, oder Haidekraut 2c. Diese Deckung genügt vollkommen, den Frost in der Erde und dadurch die Vegetation zurückzurückzuhalten. Bei Spalierbäumen, namentlich bei Aprikosen und Pfirsichen, ist dieser Schutz zu empfehlen.

— [Schädlichkeit der italienischen Pappeln für Obstbäume.] Ein Umstand ist es, der die italienischen Pappeln zu sehr schädlichen Bäumen macht. Sie beherbergen nämlich eine Menge Ungeziefer, welches sich dann später anderen Pflanzen zuwendet. Es wurde zwar eingewendet, daß die Raupen der Insecten, welche das Laub der italienischen Pappeln fressen, gar nicht an Ostbäume gehen, also diesen nicht verderblich sein könnten. Umgekehrt gingen weder die Processionsraupen, noch die des Frostschmetterlings oder der Spanner auf italienische Pappeln. Dem wurde jedoch entgegnet, daß gerade mehrere Obstschmetterlinge, namentlich, wenn Obstbäume in der Nähe sind, sehr gern ihre Eier in die Risse der Rinde der Pappeln legen, weil sie daselbst weit mehr geschützt werden, als an den Stämmen der Obstbäume. Man könnte sehr oft gerade auf Chausseen sehen, wie dergleichen Raupen von ihrem früheren Verstecke aus nach Obstbäumen quer über die Wege wandern.

— [Wieder ein neuer Zweig für Papierwäsche-Fabrication.] In Amerika, dem Lande des Humbugs, aber auch dem der Industrie, wird so manches neue Fabrikat in die Welt gesetzt, das, nachdem Europa darauf hereingefallen ist, wieder vom Erdboden verschwindet, aber auch manche gute Erfindung hat ihren Boden dort. Das Neueste der Art sind Piqué-Westen aus Papier für Herren. Der hintere Theil der Weste ist von Leinen und wird extra verkauft, während der vordere Theil, der an den Seiten angeknöpft wird, wohl drei bis vier Tage sauber und rein bleibt. Diese Papierwesten sitzen sehr gut und kosten weniger als Waschgeld, nämlich etwa 1 engl. Penny = 10 Pf. im Silbergroschen-Fuße. (J.-Z. f. B.)

— [Manganerz-Briquettes.] Viele Gruben, in welchen Manganerz gewonnen wird, enthalten dasselbe nur in Form von Pulver, Staub oder sehr dünnen Schichten, in den anderen Manganerz-Lagern bilden sich pulverförmige Abfälle, welche von dem Zerstoßen 2c. des Erzes herrühren. Da nun diese pulverförmigen Theile keine Verwendung finden, oder doch zu sehr niedrigen Preisen taxirt werden, so bildet man aus denselben Briquettes, welche eine kubische, cylindrische, prismatische 2c. Form besitzen, indem man die Theilchen durch aufgelösten Gummi, Leim, Theerwasser, kieselsaures Natron 2c. zusammenballt, und auf diese Weise einen festen Körper bildet, der in der Industrie eben so gut wie ganze Stücke verwendet werden kann.

(Engineering, deutsche Ausg.)

— Einem Dienstboten, welchem der Gebrauch einer Wohnung auf Grund des Dienstvertrages eingeräumt worden, steht nach einem vor Kurzem ergangenen Erkenntniß des Obertribunals gegen den Dienstherrn, welcher ihm plötzlich den Genuß dieser Wohnung entzieht, eine Besitzklage nicht zu. Der Dienstherr kann ihn zu allen Zeiten aus eigener Macht aus der Wohnung setzen, natürlich unter Vorbehalt des Rechts auf Entscheidung, wenn die Entsetzung ohne Grund geschehen. „Bei Gesinde-Dienstverträgen hat," wie das Ober-Tribunal ausführt, „nach §§ 160 ff. der Gesinde-Ordnung vom 8. November 1810 die unrechtmäßige Entlassung des Gesindes seitens der Herrschaft nur eine Entschädigungs-Verbindlichkeit der letzteren zur Folge. Ist hiernach ein Anspruch auf Schutz im Besitze der auf einem Dienstvertrage gegründeten Rechte überhaupt nicht zulässig, so findet ein solcher Anspruch auch in so weit nicht statt, als ein Theil des Einkommens aus dem Dienstvertrage in der von dem Recht auf Beibehaltung der Dienste bedingten Benutzung eines Grundstücks besteht, weil von diesem Theile des Einkommens dasselbe gelten muß, wie vom Ganzen."

— Winterobst, welches durch Liegen welk und trocken geworden ist, erhält seine Frische und Saftigkeit wieder, wenn man es einige Stunden in Brunnenwasser weicht. Solches Obst kann aber dann nicht mehr aufbewahrt, sondern muß verbraucht werden.

Auswärtige Berichte.

Berlin. [Bericht über den Handel mit Zucht- und Zugvieh.] Der Verkehr im Handel mit Zucht- und Zugvieh ist zur Zeit ein sehr geringer, geringer als je, und ist wohl an einen Aufschwung vor dem Frühjahr nicht zu denken. Die Futtermittel sind überall sehr knapp bemessen, und die Nachfrage nach käuflichem Futter stärker als je. Wenn deshalb gegenwärtig die Preise fast überall erheblich gefallen sind, so hat das seinen Grund einmal in der geringeren Nachfrage, und dann in dem Umstande, daß man vielfach bestrebt ist, den Viehstand zu verringern, um die geringere Stückzahl besser durchfüttern zu können, das Angebot also größer als die Nachfrage ist. Wir dürfen deshalb aber auf ein Fortbestehen der niedrigeren Preise nicht rechnen, besonders, wenn uns das neue Jahr bessere Futteraussichten bringt, welche die jetzt verhaltene Nachfrage sehr rege, die Käufer aber, die meistens ihren Viehstand reducirten, zurückhaltend machen würde. Die Preise müssen dann in die Höhe gehen, und möchte ich deshalb rathen, besonders Zugochsen aus Bayern und dem Voigtlande möglichst in den Wintermonaten zu kaufen. Wiederholt mache ich darauf aufmerksam, daß gute dreijährige Stiere jetzt recht günstig zu kaufen sind.

Die Märkte in Schweinfurt waren schwächer als sonst betrieben, und waren Ochsen des schwersten Schlages und Prima-Qualität nur sehr wenige vorhanden. Bezahlt wurde für beste Waare 320 Thlr., für etwas leichtere 290—300 Thlr. pro Paar.

Die Bamberger Märkte waren ebenfalls nicht sonderlich stark betrieben, und stellten sich die Preise bei regem Handel für ein gutes Paar Ochsen auf 280—300 Thlr. — Dreijährige Stiere wurden das Paar mit 200 bis 230 Thlr. bezahlt.

Die Märkte in Bayreuth waren bis auf den letzten, der wegen des großen Schneefalls weniger betrieben war, gut bestanden, und der Export nicht unbedeutend. Das Bayreuther Vieh wird im Allgemeinen immer beliebter, obgleich den Scheckochsen von manchen Seiten der Vorwurf gemacht wird, daß sie im Zuge nicht so ausdauernd, als die Scheinfelder (erbsgelben) Ochsen seien. Die Preise waren dieselben wie in Bamberg.

Der Markt in Schleiz war gut betriebeu, Handel belangreich, und wurde nach amtlicher Ermittelung durchschnittlich 11 Thlr. pro Centner lebend Gewicht bezahlt.

Aufmerksam will ich auf die Märkte in Bitburg machen, wo wir schöne Thiere der Glan-Race schwersten Schlages, und Kreuzungs-Thiere der Glan-Race mit Charolais-Stieren finden. Der Bitburger landw. Verein, dessen sehr rühriger Präsident Herr Limburg eifrigst für die Hebung der Viehzucht seiner Gegend bemüht ist, kauft jährlich 20 der schönsten Zuchtstiere der Glan- und Charolais-Race, die im Kreise vertheilt die dortige Viehzucht wesentlich fördern müssen.

Man kauft dort gegenwärtig 100 Pfd. lebend Gewicht beim Zugochsen für $10\frac{1}{3}$ Thlr.

Recht traurig ist es, daß wir über die Preise auf unseren norddeutschen Märkten gar nicht orientirt sind, und daß uns jede Möglichkeit den Verlauf dieser Märkte kennen zu lernen fehlt. Ich habe mir schon die erdenklichste Mühe gegeben, zuverlässige Nachricht zu bekommen, bisher sind aber all meine Bemühungen erfolglos geblieben. So wissen wir besser, wie sich die Viehpreise in Holland, Holstein, der Schweiz und Bayern gestalten, als was auf unseren Märkten gezahlt wird. Wie nothwendig aber eine Uebersicht über den heimischen Verkehr ist, das bedarf wohl nicht der Erläuterung.

Noch will ich wiederholt darauf aufmerksam machen, daß Monat December und Januar die Angler Kühe zur Lieferung kommen, und wer dabei nicht betrogen werden will, bei der Abnahme auf den Brand und das diesen bescheinigende Attest achten möge. Näheres darüber in meiner Broschüre „Fingerzeige," ich gebe aber auch Anfragenden gern Auskunft.

Hochtragende Kühe werden gegenwärtig in Angeln mit 80—95 Thlr. bezahlt.

Das Zucht- und Zugvieh-Lieferungs-Geschäft
von Hugo Lehnert.

Vereinswesen.

Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur.

(Section für Obst- und Gartenbau.)

Sitzung am 11. November 1874. Vorgetragen wurden: 1) eine längere Abhandlung des Lehrer Herrn Hiller in Brieg: „Zur Förderung der Obstcultur", in welcher die drei Fragen: a. Welches sind die Hindernisse des Aufschwunges der Obstcultur? b. Was kann der Lehrer zur Hebung derselben thun? c. Ist die Obstbaumzucht auch in der Stadtschule zu lehren? nach bestimmten Richtungen hin beantwortet werden. 2. Von Herrn Ober-Hofgärtner Schwedler in Slawentzitz: „Auszug aus Skizzen einer diesjährigen Reise nach Süddeutschland."

Der Gärtner der Section, Herr Jettinger, legte vor: 1) Früchte der Maibirne (Bezi Mai, de Jonghe), einem jungen Säulen-Pyramiden-Stämmchen in dem Obstbaumschulgarten der Section entnommen; eine sehr feine

Birne für die Tafel, welche bis in Mai ihre Dauer behält. 2. Koppsel's frühe weiße Rosen-Kartoffel;" eine noch neue, mittelfrühe, im Sectionsgarten versuchsweise cultivirte Sorte von großer Fruchtbarkeit, deren ziemlich große, plattrunde Knollen an kurzen Stolonen dicht um den Stock liegen; daher zu empfehlen. 3. Als Beweis dafür, daß sich nicht blos in Würtemberg und Baiern, sondern auch in Schlesien, bei tauglichem Boden und richtigem Culturverfahren wirklich schöne Wurzeln des Meerrettig erzeugen lassen, eine ihm durch den Kunstgärtner Herrn Schmidt in Stephansdorf übersendete ungewöhnlich lange und starke Wurzel dieser Pflanze.

Vielseitig herrscht immer noch die irrthümliche Meinung vor, daß die geeignetste Zeit zur Anpflanzung von Obstbäumen das Frühjahr sei; zur Entkräftung derselben, und um den Beweis zu führen, wie vielmehr die Herbstpflanzung für ein rascheres Bewachsen und besseres Gedeihen junger Obststämmchen sich empfehle, machte Herr Jettinger noch aufmerksam auf die an einem Pflaumenstämmchen und einem Apfel-Pyramidenstämmchen, welche beide schon Mitte October im Garten der Section ausgehoben und in Einschlag genommen werden mußten, seitdem bereits eingetretene, deutlich ersichtliche Bildung neuer zahlreicher Fasern-Wurzeln, welche ganz sicher nur erst im Frühjahr des folgenden Jahres begonnen hätte, wenn die Stämmchen erst zu dieser Zeit ausgehoben und wieder gepflanzt worden wären.

Noch wurden einige kleinere, durch den Lehrer Herrn Oppler in Plania eingesendete gärtnerische Notizen zur Kenntniß gebracht.

In der Sitzung am 2. December 1874 wurden vorgelegt: die 42. Lieferung des Obstcabinets von H. Arnoldi in Gotha, enthaltend: in naturgetreuer Nachbildung aus Porzellan-Compositionsmasse, 2 Aepfel-, 2 Birnen- und 2 Pflaumen-Sorten und ein durch den Obergärtner Herrn Stiebeiner in Stolz eingesendetes Blatt von Tropaeolum Lili Schmidt mit innerer, dreitheiliger, breit matt grünlich-gelb umrandeter Zeichnung, wobei derselbe berichtet, aus selbst gewonnenem Samen einige Pflanzen erhalten zu haben, deren sämmtliche Blätter fast ganz gleiche Zeichnung haben und ein ganz reizendes Ansehen bieten.

Zum Vortrag gelangten, von Obergärtner Herrn A. Schütz in Wettendorf (Ungarn) eingesendet, ein Aufsatz über „die Coniferen in der Landschaftsgärtnerei" und von Herrn Apotheker M. Scholtz in Jutroschin umfassende Mittheilungen über die Erfolge seiner Versuche „zur Kenntniß solcher Pflanzen, welche im Winter wenig oder gar keines Lichtes bedürfen." Diese Versuche, welche Herr Scholtz mit etwa 600 theils hartholzigen, theils krautartigen und Zwiebelgewächsen verschiedenster Arten in Töpfen, z. B. Obstbäumchen, Ficus carica, Fuchsia, Rhododendron, Dracaena, Opuntien, Cacteen, Liliaceen unternahm und auch künftig noch fortzusetzen beabsichtigt, fielen zum überwiegend größten Theile äußerst befriedigend aus. Durch diese Versuche hat Herr Scholtz unzweifelhaft ein beachtenswerthes Verdienst, namentlich um solche Pflanzenfreunde sich erworben, welche nicht in der Lage sind, in einem Gewächshause, oder selbst nur in Wohnungsräumen eine größere Anzahl Pflanzen mit Sicherheit überwintern zu können; seinem wiederholten, bisher leider unerfüllt gebliebenen Ersuchen, daß auch andere gleiche Versuche machen und deren Ergebnisse zur Nutzanwendung in weiteren Kreisen der Section bekannt geben möchten, gab der Secretär daher sehr gern betonten Ausdruck.

E. H. Müller.

Literatur.

— **Forstwirthschaftliche Bibliothek**, 3. u. 4. Band. Die Bewirthschaftung der Privatforsten von E. Wiese, akademischer Forstmeister in Greifswald. Berlin, Verlag von Schotte u. Voigt.

Vorliegende Bändchen zerfallen in Forststatistik, Betriebslehre, Forstabschätzung, Bewirthschaftung der Forsten nach der Forstabschätzung und in die Forstverwaltungsurkunde, nebst unzähligen Unterabtheilungen. Für den Forstmann ist unserer Ansicht nach diese forstwirthschaftliche Bibliothek, die sich sachlich aneinander reiht, ein unentbehrlicher treuer und zuverlässiger Rathgeber.

— **Der Kartoffelbau.** Anleitung zum Anbau und zur Cultur der Kartoffel nebst Beschreibung der neuesten und wichtigsten Sorten. Von A. Busch, Rittergutsbesitzer auf Groß-Massow, mit 23 Illustrationen. Danzig, Verlag von A. W. Kafemann, 1874.

Der auch in den weitesten Kreisen als Kartoffelzüchter bekannte Autor dieses Buches hat seine gesammelten Erfahrungen und auch erzielten Mißerfolge auf dem Gebiete der Kartoffelcultur zusammengestellt und veröffentlicht. Das Buch zerfällt in zwei Abtheilungen: 1. den Kartoffelbau und 2. die Beschreibung der wichtigsten Kartoffelsorten nebst Novitäten. Die Holzschnitte der besten und wichtigsten Sorten sind naturgetreu. Den landwirthschaftlichen Kreisen empfehlen wir gern dieses Werkchen.

Es wäre dringend zu wünschen, wenn die verehrlichen Verlags-Buchhandlungen die Recensions-Exemplare bereits aufgeschnitten den betreffenden Redactionen übersenden wollten.

Besitzveränderungen.

durch Kauf:

das Schloßhofgut zu Alt-Schönau, Kreis Schönau (Mitbesitz), vom Kaufmann Gnieser zu Alt-Jauer an Vorwerksbesitzer und Rittergutspächter Großer zu Grögersdorf;

das Freigut zu Mittel-Büstern, Kreis Liegnitz, von verwittwete Frau Gutsbesitzer Hoffmann zu Mittel-Büstern an Kräutereibesitzer Grolich aus Jauergasse bei Liegnitz;

die Erbscholtisei zu Klein-Wierau, Kreis Schweidnitz, vom Gutsbesitzer Pischel daselbst an Zuckerfabrikbesitzer Groß zu Weizenrodau;

die Erbscholtisei Nr. 1 zu Rengersdorf, Kreis Sagan, vom Erbscholtiseibesitzer Provasky zu Rengersdorf an Banquier Lisser in Breslau.

Wochen-Berichte.

N. **Breslau**, 16. Decbr. [Wolle.] Während die ersten acht Tage des Monats in totaler Geschäftsstille vorübergingen, entwickelte sich in der zweiten Woche ein reger Verkehr und können wir die Umsätze, welche bis heute sich vollzogen haben, auf ca. 2400 Centner beziffern. In erster Reihe stand hierbei der Verkauf von ca. 500 Centner geringer Posener und ungarischer Wollen an einen österreichischen Fabrikanten und ca. 250 Centner guter volhynischer und ungarischer Wolle an ein sächsisches Fabrikhaus. Ferner nahmen Fabrikanten aus Finsterwalde, Schwiebus, Sorau und Spremberg an 800 Centner Wollen verschiedener Landsmannschaften, und für rheinische wie französische Rechnung nahmen hiesige Commissionaire ca. 300 Centner gute Posener und polnische Einschuren, sowie 200 Centner Gerberwollen. Der Rest des verkauften Quantums ging in kleinen Partien nach verschiedenen Gegenden. — Preise sind wiederum ohne jede Aenderung, Zufuhren ersetzen in geringerem Maße wie bisher das verkaufte Quantum.

△ **Posen**, 15. December. [Wollbericht.] Die Breslauer und Berliner Berichte, welche wenig ermuthigend lauteten, übten auf den Verlauf des hiesigen Geschäftes während der letzten vierzehn Tage einen ungünstigen Einfluß aus. Käufer hatten unseren Platz nur in sehr geringer Anzahl besucht und zeigten nicht nur eine gewisse Zurückhaltung im Einkauf, sondern waren auch sehr wählerisch mit Bezug auf die Beschaffenheit der Wollen. Trotzdem Verkäufer entgegenkommend waren und sich in Gebote der Käufer gern fügen wollten, waren Umsätze dennoch ohne Belang. Es wurden circa 800 Ctr. (alle Gattungen inbegriffen) verkauft. Die Preise konnten sich nicht behaupten und ist die Tendenz als matt zu bezeichnen. Als Käufer traten Breslauer Händler und schlesische und Lausitzer Fabrikanten auf. Für gute posensche Dominialwolle wurde 64—68 Thlr., für gute Mittelwolle 58—62 Thaler angelegt. Zufuhren bleiben andauernd klein, so daß das Lager sich etwas verringert hat.

Königsberg, 14. December. [Wochen-Bericht von Crohn und Bischoff.] Die Witterung ließ in letzter Woche einen wirklichen Charakter durchaus vermissen, denn wir hatten selbst des Nachts keinen Frost, dagegen wiederholten starken Niederschlag bei ziemlich starkem Winde. In wie weit dieses Wetter die Saaten beeinflußt, läßt sich mit Sicherheit nicht bestimmen, doch nimmt man an, daß derselbe bis jetzt ein ungünstiger nicht gewesen ist. Am Tage hatten wir 2 bis 7° Wärme, Nachts 2° Kälte — 5° Wärme bei S.-W.-Wind.

Im Getreidegeschäft vermißte man, wie gewöhnlich vor dem Feste, jede Regsamkeit und konnten Werthe sich nur auf letztem Niveau erhalten. England, Frankreich und Belgien notirten letzte Preise, während Deutschland sich ebenfalls leicht aus den vorhandenen russischen Gütern versorgte. Der russische Export dauerte in fast demselben Maße fort, und ist nur nach der letzten Tariferhöhung auf einigen entlegeneren Strecken ein kleiner Nachlaß bemerkbar.

Unsere Schifffahrt kann nur noch durch Bahnverladungen über Pillau bewerkstelligt werden, da im Hafen sich eine große Menge Eis zusammengeschoben hat und so die Einfahrt versperrt.

Nürnberg, 15. December. [Hopfenbericht.] Man bezahlte gestern bei einem Umsatz von 60 bis 70 Ballen unter Andern Gebirgshopfen zu 150—160, Würtemberger zu 166—170 fl., während geringere Waare angeboten wurde und Abschlüsse derselben nur selten realisirt werden konnten. — Die Physiognomie des heutigen Marktes zeugte von ruhigem Geschäftsgang. Es kamen 150 Ballen zu Markte, welche das Ausgebot der geringen Sorten vermehrten, aber, da mehrere Käufer anwesend waren, keinen Preisverlust zu Wege bringen konnten. In feinen Sorten, wenig Angebot, wenig Geschäft, ist der Preis fest und Eigner sind nicht geneigt billiger abzugeben, sondern erwarten, wenn auch erst im Neujahr, eine lebhaftere Nachfrage. Gegen Mittag nahm das Geschäft eine günstige Wendung, der Einkauf wurde lebhafter und sind bis Schluß des Blattes ca. 300 Ballen, meistens in größeren Partien von 15—20—25 Ballen zu 147—158 fl., in Prima weniger zu 166—170 fl. aus dem Markte genommen worden. — Notirungen lauten: Marktwaare Prima 146—150 fl., do. Secunda 140—145 fl., Wolnzach Siegel 170—180 fl., Aischgründer prima 145—154 fl., do. secunda 140 bis 142 fl., Hersbruck-Altdorfer Gebirgshopfen 155—160 fl., Hallertauer Prima 166—172 fl., Secunda 150—160 fl., Würtemberger Prima 160—168 fl., do. Secunda 145—155 fl., Elsässer Prima 150—160 fl., do. Secunda 140 bis 148 fl, 1873er Prima 72—82 fl., Aeltere Jahrgänge 8—15 fl., Oberösterreicher Prima 140—146 do. Secunda 134—138 fl., Spalter Stadt dortselbst 210—220 fl., Spalter Land, nächste Lage 200—210 fl., do. leichte Lage 160 bis 170 fl., Saaz Stadt dortselbst ö. W. per 56 Kilos 250—260 fl., Saaz Bezirk dortselbst ö. W. per 56 Kilos 230—240 fl., Saaz Kreis dortselbst ö. W. per 56 Kilos 220—230 fl.

Wochen-Kalender.

Vieh- und Pferdemärkte.

In Schlesien: 21. December: Wittichenan, Berun, Deutsch-Neukirch, Peiskretscham.

In Posen: 21. Decbr.: Powidz. — 22.: Dolzig, Kempen, Klecko, Murowana-Goslin. — 23.: Kurnik, Janowitz.

Briefkasten der Redaction.

Die Herren Mitarbeiter und Correspondenten werden hiermit ergebenst ersucht, sämmtliche Manuscripte und Berichte direct an die Redaction, Kleinburgerstraße Nr. 39, zu richten, damit Verzögerungen vermieden werden.

Inserate.

Bitte an edle Menschenfreunde!

Ein Wirthschafts-Beamter, Familienvater, der seit 12 Jahren am Wangenkrebs leidet und durch die mannigfachen Operationen fürchterlich entstellt ist, steht hilf- und mittellos da, und geht dem bittersten Elend, vielleicht seinem Untergange entgegen, wenn nicht Menschenfreunde sich seiner annehmen und ihn unterstützen. Wir sprechen hiermit die eben so herzliche als auch dringende Bitte sämmtlichen Landwirthen, Besitzern wie Beamten gegenüber aus, ihrem unglücklichen Fachgenossen eine kleine Weihnachtsfreude zu bereiten, damit der Bedauernswerthe wieder neue Hoffnung schöpfe und an seinen Mitmenschen nicht verzweifle. Selbst die kleinste Gabe wird dankbar angenommen. Die Expedition der „Schles. Landw. Zeitung" ist gern bereit, Beiträge anzunehmen und seiner Zeit zu verrechnen.

Die Redaction.

Im Mai 1875 wird eine

landwirthschaftliche Gewerbe- und Maschinen-Ausstellung zu Cüstrin

abgehalten werden, welche mit einer **Verloosung** und einem **Markt** verbunden werden soll. Eisenbahnverbindung nach vier Richtungen. Dampfschiffverbindung nach Stettin und die Nähe des gewerbreichen Oder- und Warthe-Bruches machen einen zahlreichen Besuch wahrscheinlich. **Anmeldungen** nimmt der unterzeichnete Vorsitzende des Ausstellungs-Comité's entgegen. [522]



Wasser-Filter-Säulen

für **landwirthschaftliche** und **gewerbliche** Zwecke in verschiedenen Grössen und Constructionen liefert

die Fabrik plastischer Kohle, Berlin SO., [515]

Engel-Ufer 15

und versendet illustr. Prospecte gratis.

Unsere Wasserfilter für Zimmer- und Küchen-Gebrauch sind durch fast alle renommirte Hausgeräthe-Handlungen Europas, wie auch von uns direct zu beziehen.



Für Landwirthe!

Verlag von Eduard Trewendt in Breslau.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen:

Leitfaden zur Führung und Selbsterlernung der landw. doppelten Buchhaltung. Bevorwortet von dem königl. Landes-Oeconomie-Rath A. V. Thaer, bearbeitet von Theodor Saski. Gr. 8. 8½ Bog. Brosch. Preis 22½ Sgr.

Die **Wiederkehr sicherer Flachsernten** als Anleitung zur Erzielung zeitgemäßer Bodenerträge und die Ergänzung der mineralischen Pflanzennährstoffe, insbesondere des Kali und der Phosphorsäure, in ihrer Wichtigkeit für Flachs, Klee, Hack-, Hülsen- und Halmfrüchte von Alfred Rüfin. 8. 4½ Bog. Eleg. brosch. Preis 7½ Sgr.

Parfümeriekästchen,

einfache und feinste, empfehlen **als reizende Gelegenheits-Geschenke in wirklich großartiger Auswahl**

Piver & Co.,

[511] **Ohlauerstr. Nr. 14.**

NB. **Aufträge von auswärts werden gegen Einsendung des Betrages oder Postvorschuß prompt ausgeführt.**

Der Bockverkauf

in der Excellenz gräfl. Friedrich von Thun-Hohenstein'schen **Merino-Stammschäferei Peruc** (Böhmen) begann am 1. Decbr. 1874.

Auf Anfragen ertheilt bereitwilligst Auskunft [516]

die gräfliche Ober-Verwaltung.

Wolle

im Schweiß kauft jedes Quantum

Breslau. [521]

J. Schlesinger sen.

☞ Auf einer Herrschaft Ober-Schlesiens wird zum 1. Januar resp. 1. April 1875 ein sehr gut empfohlener

Wirthschaftsschreiber,

sowie ein sehr zuverlässiger, praktischer

(à140/12) **Ziegelmeister** [523]

gesucht. Offerten unter Beifügung von Empfehlungen 2c. unter E. 855 an **Rudolf Mosse, Breslau**, einzusenden.

Auf einem größeren Gute **Hessens** wird zum 1. Januar 1875 **für eine Brennerei** ein **erfahrener junger Mann gesucht**, welcher im Stande ist, eine solche mit **Maschinenbetrieb** selbstständig zu versehen, bei anständigem Gehalt wird noch Tantieme zugesichert. Offerten unter H. Nr. 4022 befördert die Annoncen-Expediton von **Th. Dietrich u. Co. in Kassel.** [520]

Im Comptoir der Buchdruckerei von Grass, Barth & Comp., Herrenstraße 20 sind vorräthig:

Mieths-Contracte, Mieths-Quittungs-Bücher, Pensions-Quittungen, Eisenbahn- und Fuhrmanns-Frachtbriefe, österr. Zoll-Declarationen, Zucker-Ausfuhr-Declarationen, Vormundschafts-Berichte, Nachlaß-Inventarien, Schiedsmanns-Protocoll-Bücher.

Empfehlenswerthe Jugendschriften

aus dem Verlage von

Eduard Trewendt in Breslau.

Für das Weihnachtsfest 1874 sind neu erschienen und in allen Buchhandlungen vorräthig:

Prairieblume unter den Indianern. Eine Erzählung aus dem Westen Nordamerika's von **Ch. A. Murray**, für die Jugend bearbeitet von **Wilhelm Stein.** 4. Auflage. Mit acht Illustrationen nach Zeichnungen von **J. Koska** und einer Uebersichtskarte. 8. In eleg. Farbendruck-Umschlag mit Leinwandrücken gebd. Preis 1¾ Thlr.

Aus der Jugendzeit. Zwei Erzählungen für die heranwachsende weibliche Jugend von **Louise Thalheim.** Mit zwei Illustrationen von der Verfasserin. 8. **Eleg. gebd.** Preis 1⅓ Thlr.

Auswahl Boz Dickens'scher Erzählungen. Für die Jugend bearbeitet von **Oskar Höcker.** 1. bis 3. Bändchen mit je einem Titelbild von **Ludwig Löffler.** 8. In eleg. Farbendruck-Umschlag geb. Preis pro Bändchen 15 Sgr.

Inhalt: 1. Bändchen: Leben und Schicksale eines armen Waisenknaben. (Nach „Oliver Twist".) — 2. Bändchen: Der Wucherer und sein Neffe. (Nach „Nikolaus Nickleby".) — 3. Bändchen: Die kleine Nell. (Nach „Der Raritäten-Laden".)

Trewendts Jugendbibliothek. 51. Bändchen: **Ein verstoßenes Kind** von **Richard Baron.** Mit vier Bildern von **Ludwig Löffler.** 55. Bändchen: **Zum vierten Gebot** von **Richard Baron.** Mit vier Bildern von **Ludwig Löffler. Otto IV. mit dem Pfeil. Die Quitzows.** Zwei historische Erzählungen von **G. Tschache.** Mit zwei Bildern von **Ludwig Löffler.** 8. Sauber cartonnirt. Pr. pro Bändchen 7½ Sgr.

Ein nachgelassener Roman von Fr. v. Krane!

Kürzlich erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Der Kapitän.

Erlebnisse eines westfälischen Edelmannes.

Herausgegeben von

Fr. von Krane.

8. 3 Bände. Elegant brosch. Preis 5 Thlr.

Verlag von Eduard Trewendt in Breslau.

Verantwortlicher Redacteur: R. Tamme in Breslau.
Druck von Graß, Barth und Comp. (W. Friedrich) in Breslau.